Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 131 (1986)

Heft: 6

Anhang: Schulpraxis : Zeitschrift des Bernischen Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 6, 20. März 1986

Autor: Ramseier, Erich / Häberli, Vreni / Müller, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

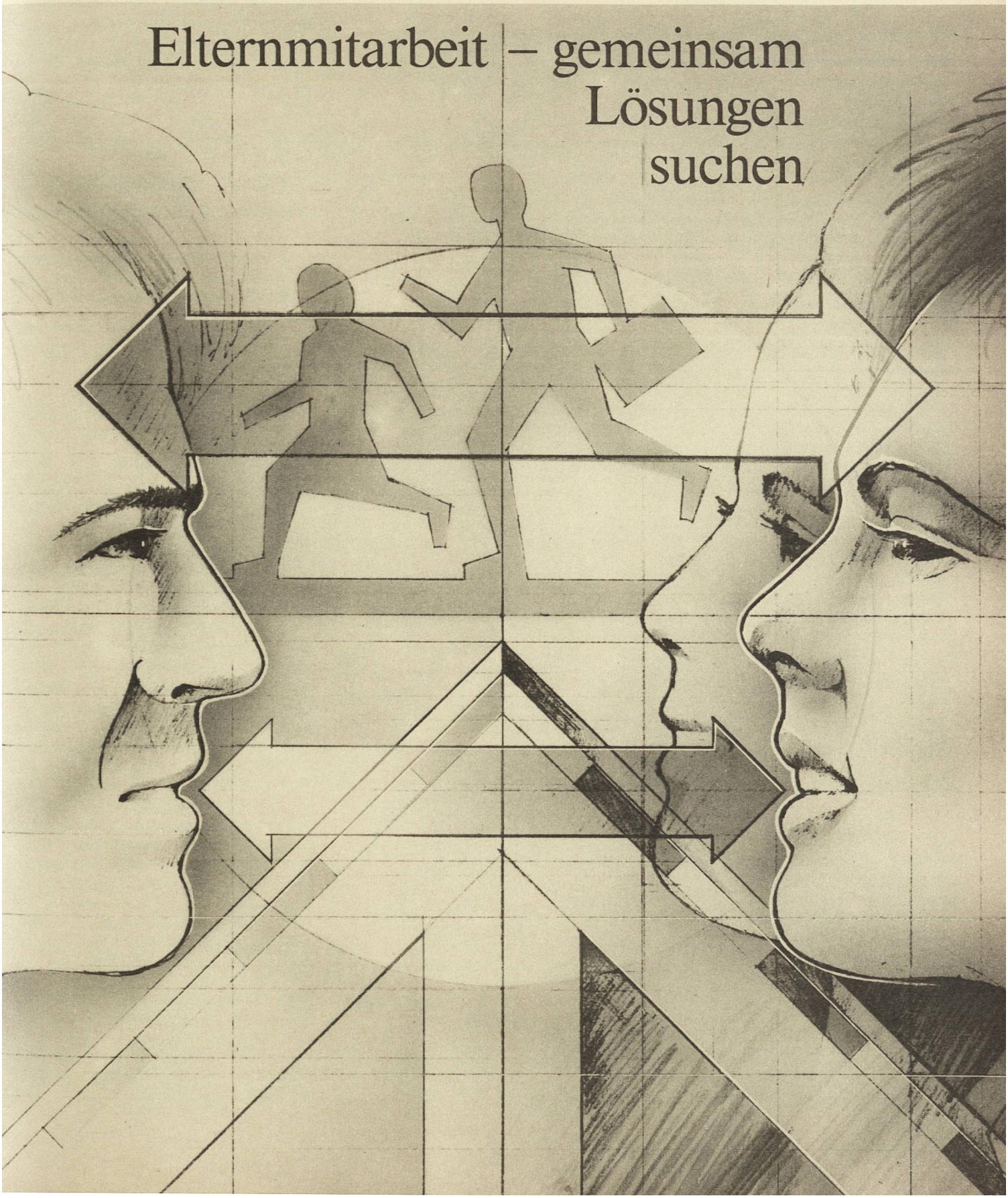
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schulpraxis

20. März 1986

Zeitschrift des Bernischen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 6

Elternmitarbeit – gemeinsam Lösungen suchen



Schulpraxis / Schweizerische Lehrerzeitung — Nr. 6

Zeitschrift des Bernischen Lehrervereins
Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

20. März 1986

Redaktion des «Schulpraxis»-Teils: Daniel Moser, Steigerweg 26, 3006 Bern
Druck und Spedition: Eicher & Co., 3001 Bern

Elternmitarbeit in der Schule

Erfahrungen mit der Elternmitarbeit in städtischen Verhältnissen: Das Beispiel der Manuelschule in Bern 1

- Grundriss und Erfahrungen der Elternmitarbeit: Das Modell Manuel (Erich Ramseier)
- Erfahrungen der Elternvertreter (Vreni Häberli)
- Elternmitarbeit aus der Sicht des Elternsprechers (Werner Müller)
- Erfahrungen der Lehrerinnen und Lehrer (Barbara Geiser, Silvia Münger-Gfeller, Isabelle Schaub)
- Elternmitarbeit aus der Sicht des Schulleiters (Hans G. Egger)
- Elternmitarbeit aus der Sicht der Schulkommission (Daniel V. Moser)
- Das Interesse der Verwaltung an Elternmitarbeit (Liselotte Lüscher)

Elternmitarbeit in einer ländlichen Gemeinde: Das Beispiel Engelberg 11

(Elisabeth Berchtold)

- Verlauf der Projektarbeit: Vorbereitungsarbeit der Lehrerschaft – Gesamt-
- elternabend als Start – die Arbeit in den Eltern-Lehrer-Gruppen – Gesprächsführungkurs – SIPRI-Elternabend
  Die Arbeit in den Eltern-Lehrer-Gruppen (Auswahl): Hausaufgaben –
- Noten und Alternativen – Schule und Elternhaus – Eltern in der Schule
  Ergebnisse: Veränderte Beziehung unter den Lehrern – Veränderte Beziehung zwischen Eltern und Lehrerschaft
- Erfahrungen aus dem Projektverlauf (Erich Ambühl)

Grundsätzliche Überlegungen: Warum Elternmitarbeit? 18

(Daniel V. Moser)

- Zum Begriff der Elternmitarbeit
- Die pädagogische Begründung der Elternmitarbeit
- Die politische Begründung der Elternmitarbeit

Vorbereitungen auf die Elternmitarbeit 23

- Die Vorbereitung der Eltern (Ursula Kühne)
- Elternorganisationen (Marcel Aeschbacher)
- Die Vorbereitung der Lehrer und Lehrerinnen auf die Elternmitarbeit (Sonja Graf)

Zusammenfassungen, praktische Hinweise, Literatur 28

Adressen der Verfasser

Marcel Aeschbacher, Zentralsekretariat SVSE, Bahnhofplatz 3, 3011 Bern
Erich Ambühl, Schulinspektor, 4500 Solothurn
Elisabeth Berchtold, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern
Hans G. Egger, Balsigerrain 17, 3018 Spiegel
Barbara Geiser, Postgasse 28, 3011 Bern
Sonja Graf, Eisengasse 7h, 3065 Bolligen
Vreni Häberli, Jupiterstrasse 33/208, 3015 Bern
Ursula Kühne, Vereinsweg 1, 3012 Bern
Liselotte Lüscher, Zieglerstrasse 42, 3007 Bern
Werner Müller, Mülinenstrasse 35, 3006 Bern
Silvia Münger-Gfeller, Mühlegasse 7, 3400 Burgdorf
Erich Ramseier, Farbstrasse 25e, 3076 Worb
Isabelle Schaub, Breitfeldstrasse 5b, 3075 Rüfenacht

Zu diesem Heft

Diese Ausgabe der «Schulpraxis» ist dem Thema der Elternmitarbeit in der Schule gewidmet. Damit liegt eine Nummer vor, die nicht direkt der Unterrichtspraxis dient, wie dies beispielsweise mit der letzten Ausgabe «Unser Wetter» der Fall war. Es entspricht der redaktionellen Konzeption der «Schulpraxis», pro Jahr einmal ein Problem der Schule darzustellen, das eher etwas im Hintergrund der täglichen Lehrerarbeit steht. Ich habe hier versucht, die Fragen um die Elternmitarbeit in der Schule in nicht allzu grauer Theorie darzustellen. Wegleitend waren dabei folgende Überlegungen:

- Es sollen Erfahrungsberichte aus der Praxis und für die Praxis publiziert werden.
- Die verschiedenen «Parteien» (Eltern, Lehrer, Schulbehörden) sollen aus ihrer Sicht die Probleme darstellen.
- Es sollen Erfahrungen aus städtischen und ländlichen Verhältnissen mitgeteilt werden.
- Neben diesen Berichten aus der Praxis sollen auch einige theoretische Überlegungen dargestellt werden.
- Bekannte Publikationen zum Thema (wie diejenigen von L. Jost und G. Meyer) sollen nicht konkurrenziert, sondern ergänzt werden.

Der Aufbau dieser Nummer macht es unvermeidlich, dass gewisse Überschneidungen und Doppelspurigkeiten vorkommen. Bei der Redaktion der Beiträge habe ich dies absichtlich in Kauf genommen, um in der Vielfalt der Meinungsäusserungen das Gemeinsame zu betonen.

Im Vergleich mit einzelnen europäischen Staaten – etwa Dänemark oder einzelnen deutschen Bundesländern – ist die Elternmitarbeit in der Schweiz noch wenig fortgeschritten, besonders was die Ebene der einzelnen Schule betrifft (ausführlich zum Stand in den EG-Ländern berichtet: Macbeth Alastair: Das Kind dazwischen. Brüssel-Luxemburg 1984). Diese Nummer der «Schulpraxis» möchte dazu anregen, Formen der Elternmitarbeit zu wagen. Welche Form man wählt, sollte man gewiss von den örtlichen Verhältnissen abhängig machen. Eines ist für mich sicher: Die Ängste vieler Kolleginnen und Kollegen vor der Elternmitarbeit halte ich für unbegründet. Die Lehrfreiheit wird in keiner Weise tangiert. Die Elternmitarbeit erfordert von uns Lehrerinnen und Lehrern Umstellungen, wir müssen Neues wagen. Tun wir es, es liegt im Interesse der Kinder.

Schulpraxis 20. März 1986

Zeitschrift des Bernischen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 6

Elternmitarbeit in der Schule

Erfahrungen mit der Elternmitarbeit in städtischen Verhältnissen: Das Beispiel der Manuelschule in Bern

Grundriss und Erfahrungen der Elternmitarbeit: Das Modell Manuel

In allen Schulen finden Kontakte zwischen den Eltern und der Schule beziehungsweise den Lehrern statt; zumindest in Ansätzen ist Elternmitarbeit überall vorhanden. Eine Besonderheit der Manuelschule ist, dass hier für die Elternmitarbeit ein eigenes organisatorisches Gerüst geschaffen wurde: Die Elternmitarbeit ist institutionalisiert. In einem von der Schulkommission beschlossenen Reglement ist der Informationsaustausch zwischen Schule und Eltern abgesichert. Danach bilden die Eltern einer Klasse eine *«Elterngesprächsgruppe»* und wählen aus ihrer Mitte einen *Elternvertreter*. Dieser Elternvertreter lädt dann in Absprache mit dem Klassenlehrer etwa zweimal im Jahr zu Elternabenden oder andern Zusammenkünften (zum Beispiel Eltern-Zmorgen usw.) ein.

Die Elternvertreter aller Klassen besprechen im *Elternrat* klassenübergreifende Fragen. Sie wählen ihrerseits einen *Elternsprecher*, der die Eltern als vollberechtigtes Mitglied in der Vereinigten Schulkommission Manuel vertritt.

Dieses Modell der Elternmitarbeit stellt nur einen formalen Rahmen dar, der noch mit Leben gefüllt werden muss. Unter anderem ermöglicht er aber den Eltern, selbst aktiv zu werden, ohne dass dies als Opposition oder als Unzufriedenheit mit dem Lehrer zu verstehen wäre. Dank den regelmässigen Kontakten zwischen Lehrern und Eltern kann bei Problemen (zum Beispiel Schulschwierigkeiten des eigenen Kindes) auf einer gemeinsamen Basis aufgebaut werden.

Wie bewährt sich dieses Modell in der Praxis? Am direktesten geben darüber sicher die in diesem Heft aufgenommenen Berichte der Betroffenen Aufschluss. Da die Manuelschule lange Zeit als Schulversuch geführt wurde, liegen aber auch einige Resultate schriftlicher Befragungen und ein Erfahrungsbericht über die Anfangszeit der Elternmitarbeit vor. Diese «trockenen» Daten sollen nun kurz vorgestellt werden, da sie erlauben, die Berichte einiger weniger mit der Meinung vieler zu vergleichen.

Die Eltern der 1981 aus der Schule austretenden Schüler beurteilten die institutionalisierte Form der Elternmitarbeit recht skeptisch: Gut die Hälfte jener Eltern (58 Prozent) fanden die Vertretung der Anliegen der Eltern durch Elternvertreter und durch den Elternsprecher nur unterschiedlich wirksam, die andern je zur Hälfte wirksam oder aber unwirksam. Hingegen scheint diese Art der Elternmitarbeit günstige Voraussetzungen für die direkte Elternbeteiligung zu geben: 80 Prozent jener Eltern fanden die Häufigkeit der Elternabende gerade richtig und mit grosser Mehrheit (86 Prozent) hielten sie die gebotenen Möglichkeiten, ihre Probleme und Anliegen zu besprechen, für ausreichend.

Dank einer Elternbefragung in der Stadt Bern, die die städtische Schuldirektion 1981 durchführte, kann die Manuelschule mit andern Schulen verglichen werden. Nach dieser Umfrage finden 39 Prozent der antwortenden Eltern in der Manuelschule, die Kontakte zwischen Eltern und Lehrerschaft seien im allgemeinen sehr gut, während von den Eltern mit Kindern in anderen Schulen nur 19 Prozent so positiv urteilen. Das Vertrauensverhältnis zwischen Schule und Eltern wird im Schulversuch nur von 4 Prozent, sonst aber von 16 Prozent der Eltern als zu wenig gut bezeichnet. Die Möglichkeiten der Elternmitbestimmung (nicht nur Kontakte und Mitarbeit!) werden an der Manuelschule von 22 Prozent, an andern Schulen von fast der Hälfte der Eltern (48 Prozent) als zu wenig gut beurteilt. Diese Unterschiede zeigen durchgehend, dass die Beziehungen zwischen Schule und Elternschaft im Schulversuch Manuel besser beurteilt werden als in andern Schulen. Auch wenn viele Eltern bei dieser Umfrage nicht antworteten, sind diese Resultate aussagekräftig, da bei anderen Fragen keine vergleichbaren Unterschiede auftraten.

Leider liegen diese Befragungen schon einige Jahre zurück. Es gibt aber ein Indiz, dass eine Befragung heute zu gleich guten Ergebnissen führen würde. Anders als die Eltern wurden die austretenden Schüler nicht nur 1981, sondern auch in den letzten drei Jahren befragt. 1981 fanden 63 Prozent der aus der Schule austretenden Schüler die Zahl der Elternabende gerade richtig, die Schüler der drei letzten Jahrgänge fanden dies zu 67 Prozent. Nach dem Urteil der Schüler hat auch der Besuch der Elternabende nicht nachgelassen. 1981 gaben 74 Prozent der Schüler an, die Eltern würden die Elternabende

meistens besuchen, 1983 bis 1985 finden dies 85 Prozent. Und 1981 ebenso wie heute wird nach den Angaben der Schüler bei über 80 Prozent der Familien meistens über die Elternabende gesprochen.

Die Manuelschule: Ein Einzelfall?

Heute ist die Manuelschule im Kanton die einzige Volksschule, die einen Elternrat und einen Elternsprecher als vollberechtigtes Mitglied in der Schulkommission hat.

Nach einem der Grundsätze zur Gesamtrevision der Bildungsgesetzgebung sollen die *Mitsprachemöglichkeiten* der Eltern unmündiger Kinder umschrieben werden. Ein Einsitz eines Elternsprechers in die Schulkommission mit beratender Stimme könnte je nach den örtlichen Gegebenheiten dafür eine sinnvolle Form sein. Im Frühling 1986 beginnen dementsprechend an weiteren Schulen Versuche zur Elternmitarbeit, die – abgesehen vom fehlenden Stimmrecht des Elternsprechers – weitgehend dem Modell Manuel entsprechen.

Neben der beinahe «parlamentarischen» Form der Elternmitarbeit im Modell Manuel sind eine ganze Reihe von Organisationsformen denkbar. Wenn man die Elternmitarbeit in irgendeiner Form organisiert und umschreibt, so hat dies den grossen Vorteil, dass die Elternmitarbeit weniger von einzelnen Personen abhängt. Eine Garantie fürs Funktionieren gibt es selbstverständlich nie; immer wird es auf das Engagement der Beteiligten ankommen. Ein fester Rahmen hat aber den Vorteil, dass er zu selbstverständlichen Gewohnheiten führt und es zumindest einfacher ist, die Elternmitarbeit neu zu beleben, wenn sie für einige Zeit zurückgegangen sein sollte.

Erich Ramseier

Erfahrungen der Elternvertreter

Ein Hauptanliegen der Elternmitarbeit ist es, gegenseitiges Vertrauen zu schaffen zwischen Schule und Elternhaus. Das gelingt nicht durchwegs gleich gut, da für diese Aufgabe ein gewisses Mass an Fingerspitzengefühl nötig ist, das nicht alle Menschen und somit auch nicht alle Eltern in gleich hohem Masse besitzen. Auf der andern Seite gibt es nach wie vor Lehrer, die der Elternmitarbeit eher skeptisch gegenüberstehen und die mit den Eltern lieber weniger als mehr zu tun haben möchten. Sie empfinden vielleicht den Elternrat als ein Gremium, in dem hauptsächlich Kritik geübt wird an ihrer Tätigkeit; dem ist jedoch nicht so.

Da der persönliche Kontakt Eltern–Lehrer in einer Stadt naturgemäss nicht sehr stark ist (es gibt Eltern, die den Klassenlehrer noch nie gesehen haben!), kann der Elternvertreter den Lehrer bei verschiedenen Entscheidungen stellvertretend für die Eltern unterstützen. Der Elternvertreter übt eine Tätigkeit aus, die in bezug auf den Kontakt zur Schule eigentlich allen Eltern gut täte (was wiederum den Kindern zugute käme). Die Leitung des Elternabends durch den Elternvertreter hilft zudem mit, unnötige Fronten zwischen Eltern und Lehrer abzubauen.

Damit die Eltern auch an die Elternabende kommen, ist es wichtig, das Programm einigermassen abwechslungsreich zu gestalten. Erfreulicherweise scheint zum Teil ein echtes Bedürfnis, mindestens bei einigen Eltern, zu bestehen, sich von Zeit zu Zeit zu treffen. Neben den eigentlichen informativen Elternabenden (das geht von Tonbildschauen über Mathematik und Französisch bis zu den neuen Lehrplänen) scheinen die eher geselligen einen hohen Stellenwert zu geniessen – ja, man kann sogar sagen, dass die Elternmitarbeit auf geselliger Ebene eigentlich am besten funktioniert. So wurden zum Beispiel schon Schulfeste gemeinsam auf die Beine gestellt, die für alle Beteiligten ein voller Erfolg waren und die allen lange in guter Erinnerung blieben. Mithilfe bei Landschulwochen und Begleitung auf Exkursionen sind bewährte Dauerbrenner. Auch Grillabende mit den Kindern oder eine gemeinsame Turnstunde mit anschliessendem Morgenessen trugen zur Auflockerung und zum besseren gegenseitigen Kennenlernen bei. In den oberen Klassen, wo es um Berufswahlfragen geht, hat eine Idee der Elternmitarbeit besonders grossen Anklang gefunden: Die Väter einer Klasse zeigen den Kindern ihren Arbeitsplatz. Wir glauben, dass ein väterlicher Grosseinsatz sehr gewinnbringend für die jungen Leute ist.

Im Gespräch mit Klassenlehrern, Fachlehrern und dem Schulleiter können gewisse Wogen geglättet werden. Zudem wird der Informationsfluss zwischen den verschiedenen Parteien laufend verbessert, was eminent wichtig ist. Leider melden sich immer noch zu wenig Eltern bei den Elternvertretern, wenn irgendwo Schwierigkeiten auftauchen. Oft erfährt der Elternvertreter nur bei zufälligen Begegnungen von bestehenden Problemen.

Uns scheint, dass die an der Manuelschule praktizierte Elternmitarbeit allgemein eine Verbesserung der Anteilnahme der Eltern am Geschehen der Schule gebracht hat. Wie sehr die Lehrer das auch begrüssen, wird von Lehrer zu Lehrer verschieden sein. Jedenfalls wird wohl keiner so weit gehen wollen – wie dies an einer Diskussionsrunde in Zürich zum Thema Elternmitarbeit in der Schule vorgeschlagen wurde –, nun seinerseits die Forderung nach Lehrermitarbeit im Elternhaus aufzustellen.

Vreni Häberli,
i. A. einiger Elternvertreter der Manuelschule

Elternmitarbeit aus der Sicht des Elternsprechers

Was ist Elternmitarbeit?

Per Definitionem ist unter Mitarbeit die gleichzeitige und gemeinsame Verrichtung einer Tätigkeit von mehreren Partnern zu verstehen, wobei ein Partner der Bestimmende und damit der Verantwortliche und der andere der Mitarbeiter, der Mitbestimmende und Mitverantwortliche ist. Für beide Partner gilt, dass die Tätigkeit nur zum Erfolg führt, wenn beide das gleiche Ziel (Aufgabe, Produkt) haben und dieses gemeinsam erreichen wollen. Eine ideale Voraussetzung dazu ist, wenn sich beide Partner zudem noch gut kennen und verstehen. Auf die Schule bezogen, sind die Partner die Lehrer und die Eltern. Das gemeinsame Ziel ist es, den jungen Menschen, seinen Fähigkeiten, seinen Begabungen und seinen menschlichen Qualitäten entsprechend, zu fördern und auf die gesellschaftliche und politische Umgebung seines späteren Lebens vorzubereiten. Es ist leicht zu erkennen, dass dies eine grosse, schwere, heikle und nicht leicht zu bewältigende Aufgabe darstellt, zu der die Lehrer speziell, die Eltern überhaupt nicht ausgebildet worden sind.

Ein Teil des gesteckten Ziels, die Wissensvermittlung, kann mit vorgegebenen und geregelten Abläufen erreicht werden, wobei der Umfang einzelner Gebiete vorausbestimmt ist. Deren Gewichtung aber kann vom Lehrer wesentlich und je verschieden beeinflusst werden. Die Eltern vermögen ihn mindestens für einen Teil in Form der Aufgabenhilfe zu unterstützen.

Wissensvermittlung allein genügt aber nicht, um das Kind für sein späteres Leben vorzubereiten. Das soziale Verhalten seiner Vorbilder, der Eltern und Lehrer, prägen sein späteres eigenes Verhalten we-

sentlich. Das Kind hat also aus seiner Sicht den Lehrer, seine Eltern und seine Mitschüler als Vorbilder, von denen es lernt wie man schreibt, rechnet und liest, wie man mit Mitschülern und den anderen Menschen zusammenlebt, eine Gemeinschaft bildet und wie man sich darin zu verhalten hat. Wenn beide, der Lehrer und die Eltern, gemeinsam das gleiche Ziel mit den gleichen Mitteln anstreben, so verläuft die Entwicklung für das Kind harmonisch. Wer von den Eltern kennt aber die Ziele und Vorstellungen des Lehrers für ihr Kind und welcher Lehrer kennt die diesbezüglichen Meinungen der Eltern seiner ihm anvertrauten Kinder? Wenn da Unterschiede bestehen, fühlt sich das Kind verunsichert, es weiss anfänglich nicht, wem es zu vertrauen hat, entscheidet sich aber irgendeinmal für die eine oder andere Seite. Es ist unschwer zu erkennen, dass es dabei zu Konflikten kommen muss, die vielfach zu ernsthaften Problemen führen können. *Die Eltern und Lehrer müssen in enger Zusammenarbeit zur Entwicklung ihrer Kinder und Schüler beitragen. Das ist unter Elternmitarbeit zu verstehen.*

Wie funktioniert die Elternmitarbeit?

Damit ein Funktionieren der Elternmitarbeit überhaupt möglich ist, sind zwei Voraussetzungen zu erfüllen: Einerseits muss die *Institution Schule* ein entsprechendes *Organisationsmodell* zur Verfügung stellen und andererseits muss *die Bereitschaft der Eltern*, ihre Verantwortung wahrzunehmen und mitzuarbeiten, vorhanden sein. Wieso braucht eine Organisation eine äussere Form für das Funktionieren? Diese berechtigte Frage kann wie folgt beantwortet werden: Für Lehrer und Eltern, die sich gewöhnt sind, miteinander zu reden, die anstehenden Probleme aus der Welt zu schaffen, für die braucht es sicherlich keine Organisation. Ebenfalls braucht es für eine kleine Landgemeinde, wo der Lehrer in verschiedenen nebenamtlichen Tätigkeiten mit den übrigen Dorfbewohnern ständig in Kontakt ist und jeder jeden kennt, ebenfalls keine Organisation, wie sie zum Beispiel an der Manuelschule vorhanden ist. Aber es gibt Lehrer und Eltern, die Mühe bekunden, ihre Probleme den Eltern oder dem Lehrer mitzuteilen. Der Lehrer wird für sein Verhalten den Kindern gegenüber, nicht aber für ein Gespräch mit Eltern, geschult. Zudem liegen die Machtverhältnisse in der Schule eindeutig zu seinen Gunsten. Ebenso gibt es Eltern, die den Lehrer noch aus der eigenen Schulzeit als eine «alleswissende» und «autoritäre» Figur sehen und damit Hemmungen haben, mit ihm gemeinsame Probleme zu diskutieren. Ferner trägt die allgemein noch weit verbreitete Meinung «man könne ja sowieso nichts ändern» dazu bei, dass das Gespräch Eltern–Lehrer mehrheitlich gemieden wird. Und wenn ein Gespräch zustande kommt, so doch meistens auf Grund eines äusseren Zwanges (Probleme mit dem eigenen Kind). Erschwerend wirkt dabei der Umstand, dass es meist «unangenehme» Dinge sind, die besprochen werden müssen.

Ausgangspunkt für eine Elternmitarbeit ist demnach zweifellos das *Gespräch Lehrer–Eltern*. Als Grundsatz soll dabei beachtet werden, dass die Probleme, die das eigene Kind betreffen, stets nur zwischen den betroffenen Eltern und dem Lehrer – unter allfälligem Beizug einer Vertrauensperson – besprochen werden sollen. Diese Vertrauensperson kann notwendig sein, wenn sich zum Beispiel die Eltern vom Lehrer dominiert oder unfähig fühlen, mit ihm ein Gespräch zu führen. Voraussetzung einer Elternmitarbeit ist, dass sich Eltern und Lehrer kennenlernen. Dazu eignen sich Elternabende in ungezwungener Atmosphäre, ohne eigentliches Thema und ohne dass der Lehrer sich speziell vorbereiten muss. Die Elternabende sind, wenn immer möglich, nicht im Schulzimmer durchzuführen. Der Lehrer soll sich als gleichwertige Person unter den Eltern aufgenommen fühlen, und die Eltern dürfen sich nicht als Schüler vorkommen. Ein Schulzimmer ist immer ein Schulzimmer und bildet somit einen ungünstigen Rahmen für einen Elternabend. An diesen Abenden ist ebenso wichtig, dass sich die Eltern gegenseitig kennenlernen.

Dieses gemeinsame Gespräch ist in regelmässigen Abständen zu wiederholen. Die Eltern werden feststellen, dass andere Eltern die gleichen Sorgen haben, dass trotz gesellschaftlicher und politischer Unterschiede die Entwicklung der Kinder immer im Vordergrund steht. Der Lehrer lernt die Eltern der Kinder besser kennen, er weiss, was sie für Interessen und was sie für Vorstellungen über das Wohl der Kinder haben. Dies ermöglicht ihm, seine pädagogischen und didaktischen Ziele den Eltern zu erläutern und diese für die Mitarbeit zu gewinnen. Wünschenswert wäre, dass sich zwei bis drei Elternteile für eine regelmässige Kontaktpflege mit dem Lehrer zur Verfügung stellen würden. Diese kleine Gruppe könnte auch die Verbindung mit den ausländischen Eltern und mit Eltern, die nicht an die Elternabende kommen, herstellen. Somit wäre eine Vertrauensbasis geschaffen, die jedes spätere Gespräch erleichtern würde.

Oskar Weiss (in: «Zäme» S. 8)

Durch diese intensive Zusammenarbeit versuchen die Eltern das Verhalten des Lehrers den Kindern gegenüber, seine Art *«Schule zu halten»*, zu beurteilen und wollen ihren Einfluss geltend machen. Der Lehrer übt in der Gesellschaft einen der wichtigsten Berufe aus. Jede Gesellschaft hat die Schule und die Lehrer, die sie geschaffen, beziehungsweise gewählt hat. Da sich die Bedürfnisse unserer *Gesellschaft ständig ändern* und damit auch die Anforderungen an die neuen Gesellschaftsmitglieder, die Kinder, entsprechend verändern, ist der Lehrer heute vermehrt gehalten, sich darüber Rechenschaft abzulegen und sich einer stetigen Weiterbildung zu unterziehen. Der enge Kontakt in der Elternmitarbeit bildet dazu eine gute Voraussetzung.

Es versteht sich von selbst, dass der Lehrer den Eltern gegenüber eine grosse Verantwortung trägt. Die Eltern haben daher auch ein Recht, sich zu dem, was der Lehrer tut, zu äussern. Ihr Lob oder ihre Kritik sollen dem Lehrer offen mitgeteilt werden. Der gute Lehrer wird jederzeit bereit sein, über sein Verhalten zu diskutieren. Erst wenn ein diesbezügliches Gespräch nicht den gewünschten Verlauf nimmt oder ein Partner sich nicht verstanden fühlt, soll eine *Drittperson* eingeschaltet werden. Dies kann ein anderes Elternpaar, der Oberlehrer, ein Schulkommissionsmitglied, der Schulinspektor oder irgend eine Person sein. Auch hier gilt der Grundsatz: zuerst immer das Gespräch mit den Betroffenen suchen, klare Argumente vorbringen und gemeinsam die Lösung erarbeiten. Der offizielle Weg einer Beschwerde ist die Notlösung und muss klar belegbare Fakten enthalten. Eine Beschwerde bedeutet auch, dass die Zusammenarbeit Lehrer–Eltern nicht oder unzulänglich funktioniert hat.

Die Erfahrungen an der Manuelschule

Zu den Sitzungen des *Elternrates* werden jeweils der Schulleiter, die Lehrer und die Schulkommissionsmitglieder eingeladen. In erster Linie werden an den drei bis vier Sitzungen pro Jahr Informationen aus der Lehrerschaft (durch den Schulleiter) und Mitteilungen aus der Schulkommission (durch den Elternsprecher) an die Elternvertreter zur Weiterleitung an die Eltern aller Klassen vermittelt. Seitens der Elternvertreter werden Fragen des Schulbetriebes, der Stundenplanordnung und allgemeiner Art an die Schulleitung gestellt. Es werden auch Eingaben an die Schule und an die Schulkommission eingereicht, die von der Lehrerschaft und von der Kommission beraten und entschieden werden. So ist zum Beispiel erreicht worden, dass eine Repetition einer Klasse möglich wurde, die im Manuelschulversuch nicht vorgesehen war. Zur Zeit wird geprüft, wie und wo den Primarschülern Englisch unterrichtet werden könnte. Ebenfalls wurde die Lehrerschaft ersucht zu prüfen, ob ein einheitlicher Schulschluss am Samstag einzuführen ist.

In der praktischen Arbeit hat sich rasch gezeigt, dass in einem Plenum von 21 Personen an drei bis vier Sitzungen pro Jahr nicht effizient und vor allem nicht rasch genug gehandelt werden kann. So wurde 1984 im Frühling ein aus fünf Mitgliedern bestehendes *Ratsbüro* geschaffen.

An den alle zwei Monate oder je nach Bedarf einberufenen Sitzungen werden Ratssitzungen vorbereitet, Themen besprochen und Anträge vorbereitet. Es wurden zum Beispiel das neue Reglement über die Elternmitarbeit, ein Anregungsblatt zur Durchführung von Elternabenden, ein Orientierungsblatt für das Amt des Elternvertreters und ein Aufruf zur Mitarbeit der Eltern in Landschulwochen verfasst und der Schulkommission beziehungsweise dem Elternrat zur Genehmigung unterbreitet. Ferner wurde der Elternsprecher zur Vernehmlassung über den Schulversuch Bern-West eingeladen.

Wichtigstes Organ ist der Elternabend. Der erste Elternabend eines Schuljahres wird vom Lehrer, alle anderen werden durch den Elternvertreter nach Rücksprache mit dem Lehrer durchgeführt. Dies hat den Vorteil, dass der Lehrer von der Organisation entlastet wird und am Abend selbst nicht als «Lehrer» in Erscheinung tritt. Eine gute Tradition an der Manuelschule ist die Organisation von Elternabenden mit Selbstverpflegung (Spaghetti-, Risottoessen), denen stets ein voller Erfolg beschieden ist. An diesen Abenden kommen Eltern und Lehrer leichter und rascher ins Gespräch. Es haben aber auch Elternabende stattgefunden, an denen das Verhalten von Lehrern gerügt wurde. Dabei ist es wichtig, dass der Elternvertreter als Diskussionsleiter eine ruhige und über der Sache stehende Haltung einnimmt und verhindert, dass der Lehrer von 20 bis 25 Personen an die Wand gedrückt wird. Vom Lehrer muss erwartet werden, dass er sich einem solchen Gespräch stellt, seine Argumente ruhig und sachlich vertritt und seine meist angewöhnte mimosenhafte Haltung ablegt. Die Lehrer müssen sich damit abfinden, dass der Druck der Eltern auf die Schule zunimmt. Die Alternative darf nicht Privatschule heissen, denn diese ist eine Schule für wirtschaftlich Privilegierte. Ihr Aufkommen spiegelt aber auch ein Missbehagen, eine Unzufriedenheit mit der Staatsschule wider.

Der gute Lehrer wird mit der Elternmitarbeit nie Schwierigkeiten haben. Der Lehrer ist wichtig und nicht die Form der Schule. Alle Eltern haben das Recht, ihr Kind einem guten Lehrer anvertrauen zu dürfen.

Werner Müller

Erfahrungen der Lehrerinnen und Lehrer

Lehrerängste

Es ist der 15. Mai 1974, am Nachmittag kaufe ich mir einen neuen Anzug, sportlich, elegant . . . «Kleider machen Leute». Ich habe die Eltern meiner neuen fünften Klasse für einen Elternabend eingeladen. Es ist mein allererster Elternabend. Während meiner Ausbildung als Primar- und später als Sekundarlehrerin habe ich nie etwas gehört über die Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Eltern, somit habe ich auch keine klaren Vorstellungen über die Gestaltung eines Elternabends. Ich bin die Klassenlehrerin, meine Kollegen, die ebenfalls an dieser Klasse unterrichten, haben mir gesagt, sie kämen lieber nicht, für sie seien Elternabende nicht nötig. Ich muss also an diesem ersten Elternabend alles selber bestreiten. Ich bereite mich gut vor: Ich notiere mir genau, was ich den Eltern sagen will. Auf der Traktandenliste stehen folgende Themen: Vorstellen der neuen Schule nach dem Übertritt in die Sekundarschule, das neue Lehrmittel in Französisch, die Landschulwoche. Trotzdem bin ich beim Nachtessen so nervös, dass ich kaum essen mag. Mein Freund empfiehlt mir, doch ein Glas Rotwein zu trinken, dann laufe alles leichter.

Um 20 Uhr haben sich die Väter und die Mütter meiner Fünftklässler im Klassenzimmer eingefunden. Ich kenne praktisch niemanden, lasse mir die Namen sagen, die ich gleich wieder vergesse. Die Väter und die Mütter setzen sich in die Pulte ihrer Kinder, wo sie viel zu tief sitzen, ich finde meinen Halt hinter dem grossen Lehrerpult. Der Abend beginnt. Ich erzähle über meine ersten Erfahrungen mit der neu zusammengewürfelten Klasse, informiere über das neue Lehrmittel für Französisch (das ich selber kaum kenne, weil es erst seit wenigen Wochen an dieser Schule verwendet wird). Ich stelle das Programm der bevorstehenden Landschulwoche vor und frage die Eltern, ob

etwas nicht klar sei, ob sie noch eine Frage hätten. Ein Vater fragt, ob am Ende der sechsten Klasse für jene, die ins Untergymnasium möchten, eine Aufnahmeprüfung stattfände. Dann keine Fragen mehr, keine Diskussion. Kurz nach neun Uhr ist der Elternabend zu Ende.

Und zehn Jahre später? Elternabende gehören an dieser Schule inzwischen zum Alltag. Alle Lehrerinnen und Lehrer laden ihre Eltern mindestens zweimal im Jahr zu einem Elternabend ein. Alle mussten einmal damit anfangen, alle waren unsicher, hatten Angst, waren aber vielleicht nicht mehr so unbeholfen wie ich damals vor und während meinem ersten Elternabend. Elternabende finden in der Regel im Lehrerzimmer oder in der Bibliothek statt, in einem lockeren Kreis, wo nicht bereits durch die steife Sitzordnung Fronten gebildet werden. Die Klassenlehrerinnen und -lehrer finden Unterstützung in der Anwesenheit der Kolleginnen und Kollegen, die an der gleichen Klasse unterrichten, oder des Schulleiters oder eines Schulkommissionsmitglieds. An jedem zweiten Abend lädt ein Vertreter der Eltern ein und leitet auch die Versammlung. Häufig werden die Elternabende gemeinsam mit der Elternvertreterin oder dem Elternvertreter vorbereitet. Unsicherheiten und Ängste werden auf diese Art abgebaut.

Die Beschreibung meines ersten Elternabends wirkt vielleicht wie eine schlecht erfundene Karikatur. Die Erinnerung ist aber nicht besser. Viele Lehrerinnen und Lehrer machen es sich einfacher: Sie organisieren überhaupt nie Elternabende, dann brauchen sie auch keine Angst zu haben, sich eine Blösse zu geben. Zugegeben, die Situation ist keine leichte: Bei einem gut besuchten Elternabend stehen rund vierzig Väter und Mütter ein bis zwei Lehrerinnen und Lehrern gegenüber. Die gleichen Lehrerinnen und Lehrer fühlten sich tagsüber gegenüber ihren minderjährigen Schülerinnen und Schülern sicher.

Der Lehrer gilt heute nicht mehr in dem Ausmasse als Respektperson, wie das früher der Fall war. Dies ist durchaus nicht zu bedauern, öffnen sich doch so für uns Lehrerinnen und Lehrer neue Möglichkeiten, zusammen mit den Eltern als gleichberechtigte Partnerinnen und Partner in der Erziehung der Kinder zu wirken.

Was hat mir als Lehrerin die Elternmitarbeit gebracht?

- Die Distanz zwischen Lehrer/Lehrerinnen und Eltern hat sich verkleinert.
- Ich kenne alle Eltern meiner Klasse persönlich und sehe sie regelmässig. Das vereinfacht Gespräche, und ich nehme leichter Kontakt zu den Eltern auf. Vor allem wenn ich mit Eltern über Schulprobleme (Promotionen, Betragen usw.) sprechen muss, ist es einfacher, weil ich meine Gesprächspartner und -partnerinnen kenne.
- In der Person der Elternvertreterin oder des Elternvertreters finde ich eine Person, durch die ich die Schule aus anderer Sicht kennenlerne.
- Durch die Mithilfe von Eltern bei der Planung und Durchführung von Elternabenden wurde ich entlastet.
- Gemütliche Elternabende fördern auch das Gespräch unter den Eltern.
- Bei Schulanlässen helfen die Eltern häufig mit. Ich habe als Lehrerin dabei die Möglichkeit mit ihnen zusammenzuarbeiten und für einmal sprechen wir nicht nur über Schulprobleme oder ein bestimmtes Kind.

Ich machte die Erfahrung, dass Kritik der Eltern aufbauend sein kann. Viele Lehrer und Lehrerinnen vermeiden den Kontakt mit den Eltern aus Angst vor negativen Kritiken. Aber gerade weil ich den Eltern häufig begegnet bin, höre ich öfters neben Negativem auch Positives, ein persönliches Lob, das auch Lehrer und Lehrerinnen nötig haben.

Barbara Geiser

Oskar Weiss (in: «Zäme» S. 30)

Elternabend

«Statt selbst lange Vorträge zu halten, lasse ich die Eltern handeln. Sie erleben so die für sie von der eigenen Schulzeit her neuen und ungewohnten Sozialformen wie Gruppen- oder Partnerarbeiten und beschäftigen sich intensiv mit den Unterrichtsmitteln. Damit kann ich den Eltern auch einen neuen, charakteristischen Grundzug der heutigen Schule erklären.»

Aus: Gertrud Meyer: Schuelmümpfeli 2, Lehrer und Eltern, Partner des Kindes. Bern 1983 (Zytglogge).

Das Buch enthält viele Informationen und praktische Hinweise zur Gestaltung der Elternmitarbeit auf der Unterstufe der Volksschule. Neben den Hinweisen zum Elternabend, werden auch Themen wie «Fernsehen», «Hausaufgaben», «Mitarbeit der Mütter» und «Mitarbeit der Väter» im Unterricht und vieles mehr aufgegriffen. Gertrud Meyer vermittelt eine Fülle von Anregungen, die auch für die Mittel- und Oberstufe sehr nützlich sind.

Was man mit Elternmitarbeit im Unterricht tun kann

Für mich ist es selbstverständlich, dass sich Elternmitarbeit nicht nur auf Mithilfe in Landschulwochen, bei Schulfesten usw. beschränken sollte. Eltern sollten so oft wie möglich in den Schulalltag integriert werden, damit könnte vielleicht auch ihr Bild von Unterricht geändert werden. In der Regel kennen Eltern nur das Verhalten und die Probleme ihres eigenen Kindes. Die wenigsten von ihnen wissen, wie sich ihr Kind in der Schulsituation verhält und wie es ist, mit einer Gruppe von Kindern zu arbeiten. Die spärlichen Schulbesuche der Eltern tragen nicht viel zur Verbesserung der Einschätzung bei.

Ich bin überzeugt davon, dass es viele Möglichkeiten gibt, bei denen Eltern ihre Kenntnisse und Fähigkeiten in den Schulalltag einbringen können, indem sie bei Gruppenarbeiten die Verantwortung für eine Gruppe übernehmen, oder indem sie ihre Spezialkenntnisse in der Astronomie, in Geschichte oder in einem Handwerk den Schülern zu vermitteln suchen.

Durch diese Art von Mitarbeit wäre allen Beteiligten geholfen

- Eltern könnten Lehrerprobleme besser verstehen und Kinder in der Schulsituation erleben,
- Schüler könnten von «Spezialkenntnisse» profitieren,
- Lehrer würden Eltern als «Kollegen» kennenlernen und nicht nur als Eltern ihrer Schüler.

Wir haben versucht, die Elternmitarbeit im Fach «Berufswahlkunde» – mit Schwerpunkt im 8. Schuljahr – einzuführen.

Die Entscheidung, welchen Weg ein Schüler nach der obligatorischen Schulpflicht geht, liegt vor allem im Elternhaus. Das Fach Berufswahlkunde sollte deshalb in enger Zusammenarbeit mit den Eltern unterrichtet werden. Wir sehen folgende Möglichkeiten der Zusammenarbeit:

- Eine Elterngruppe plant und führt zusammen mit dem Berufsberater und den Lehrern einen Elternabend zu diesem Thema durch.
- Die Eltern formulieren an diesem Abend ihre Wünsche an die Berufswahlkunde.
- Eine Elterngruppe hilft Ziele und Ablauf der Berufwahlkunde für die betreffende Klasse aufzustellen.
- Es werden Eltern gesucht, die bereit sind, ihren Arbeitsplatz einer Schülergruppe zu zeigen.
- Auch für Interviews und Gespräche über Berufsausbildungen und den Berufsalltag stellen sich Eltern und ältere Geschwister der Schüler zur Verfügung.

Die ersten Ergebnisse des auf diese Weise gestalteten Unterrichts ermutigen uns, die Arbeit in dieser Richtung fortzusetzen.

Wenn wir wollen, dass Eltern aktiv am Schulalltag teilnehmen und Mitarbeit nicht bloss ein leeres Schlagwort bleibt, so kommen wir nicht darum herum zu fordern, dass wir für Elternzusammenarbeit ausgebildet werden. Seit kurzem werden solche Kurse von der Zentralstelle für Lehrerfortbildung angeboten. Dies reicht aber sicher nicht aus. Grundsteine dazu sollten in der Lehrerausbildung gelegt werden*.

Silvia Gfeller-Münger
Isabelle Schaub

Elternmitarbeit: Zum Beispiel Projekt zur «Verschönerung» des Schulhauses

Graue, düstere, farblose Korridore und Treppenhäuser gaben den Anlass für eine grössere Aktion: Eine Projektwoche zur «Verschönerung des Manuelschulhauses».

Alle Schülerinnen und Schüler sollten während einer Woche genügend Zeit zur Verfügung haben, um ihr Schulhaus zu gestalten. Geplant wurde schon lange im voraus. Der Schulhaustrakt der Fünft- und Sechstklässler steht unter dem Thema «Zirkus». Die verschiedenen Klassen planen mit ihren Zeichen- oder Klassenlehrerinnen und -lehrern verschiedene Projekte: Eine Gruppe sollte einen riesigen Vorhang nähen, der beim Schulhauseingang aufgehängt wird, damit der Eindruck entsteht, man trete gleich ins Zirkuszelt ein. Verschiedene Wandmalereien werden konzipiert: ein Zirkuswagen mit den Requisiten, eine Musikkapelle, eine Akrobatengruppe, ein Bild mit den Zuschauerinnen und Zuschauern. Hohlräume im Treppenhaus sollen aufgelockert werden mit Trapezkünstlern, Akrobaten, verschiedenen Clowns und zwar plastisch dargestellt. Verschiedene Tiere zieren in Zukunft die Türen der Klassenzimmer.

Die älteren Schülerinnen und Schüler befassen sich mit Themen aus der Geschichte. Die vier Stockwerke werden in vier Epochen eingeteilt: Im Untergeschoss werden Szenen der Urgeschichte geplant, ein riesiger Dinosaurier sollte unter anderem der düsteren Wand entlang spazieren. Im Parterre befasst man sich mit dem Mittelalter: Wandbilder mit einem Turnier, ein Minnesänger und ein plastisch dargestelltes Burgfräulein sollen die kahlen Räume beleben, im Treppenhaus wird ein riesiger Ritter aus Blechbüchsen hängen. Im ersten Stock werden Projekte zur Gegenwart entworfen: ein riesiges Wandbild mit unserem Wald und seinen Abfällen, eine Collage mit Postkarten aus aller Welt. Wer in Zukunft in

* Vgl. dazu: Ambühl Erich et al.: Die Vorbereitung der Lehrer auf die Pflege der Elternkontakte in Lehrerausbildung, Lehrerfortbildung und Junglehrerbetreuung. Resultate einer Erhebung bei den Institutionen der Primarlehrerausbildung, der Junglehrerbetreuung und der Lehrerfortbildung in der Schweiz. Werkstattbericht 2 SIPRI. Genf 1983.

Ein Korridor des Schulhauses vor der Verschönerungswoche

Mutter und Lehrer an der gemeinsamen Arbeit

den obersten Stock steigt, begibt sich in eine Welt in der Zukunft . . .

Während die künstlerische Gestaltung geplant wird, kümmert sich eine Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern um die gezielte Information des Lehrerkollegiums, der Eltern, der Schulkommission und der städtischen Bauverwaltung, um die finanzielle Planung und die Organisation. Obschon sich die Lehrerinnen und Lehrer einig sind, dass es sich um ein aufwendiges Projekt handelt, erklärt sich das ganze Kollegium bereit mitzuhelfen, unter der Bedingung, dass genügend Eltern sich bereit erklären, während der Projektwoche mitzuarbeiten. In verschiedenen Briefen werden die Eltern über das Vorhaben ausführlich informiert und aufgeboten, sich zur Mithilfe zu melden. Innert kürzester Zeit haben sich einige Dutzend Väter und Mütter gemeldet, um während der Projektwoche einzelne Gruppen bei ihren Arbeiten zu beaufsichtigen. Einzelne stellen sich gleich zur Verfügung, ein eigenes Projekt zu planen und mit einer Gruppe durchzuführen. Nicht alle können sich für eine Woche freistellen, aber das Projekt wird auch in anderer Form unterstützt: Durch Geldspenden, durch Spenden von Materialien (Holz, Dispersionsfarbe, Pinsel, Stoffresten usw.). Ein Vater ist bereit, am Feierabend Pavatexplatten in die gewünschten Formen zu sägen. Ein anderer Vater hilft dem Abwart Hunderte von Bohrlöchern an den Wänden anzubringen, um die Wandbilder aufzuhängen.

Nach etwa vier Monaten Vorbereitungszeit ist es endlich soweit: Etwa 400 Schülerinnen und Schüler rücken nüchternen und kahlen Wänden in den Korridoren ihres Schulhauses zu Leibe. Die Kinder sind in kleine Arbeitsgruppen eingeteilt, die von morgens früh bis oft abends spät an ihren Projekten arbeiten. In jeder Gruppe helfen Erwachsene mit – Väter, Mütter oder Lehrer und Lehrerinnen – geben Ratschläge, springen ein, wenn etwas krumm läuft.

Die Lehrerinnen und Lehrer sind sich einig, dass ein solches Projekt niemals durchgeführt werden könnte ohne die Mithilfe der Eltern. Am Ende der Woche war nicht nur ein farbenfrohes, lebendiges Schulhaus entstanden, das am letzten Tag allen Eltern, die sonst nicht dabeisein konnten, zur Besichtigung offen stand. Eltern und Lehrschaft sind sich durch die intensive Zusammenarbeit nähergekommen, man hat sich besser kennengelernt, gegenseitige Vorurteile und Hemmungen abgebaut. Eltern als Helferinnen und Helfer bei Schulanlässen einsetzen – ob dies allein genügt? Solche Formen der Mitarbeit könnten eine wertvolle Basis schaffen für den Aufbau einer echten Mitbestimmung.

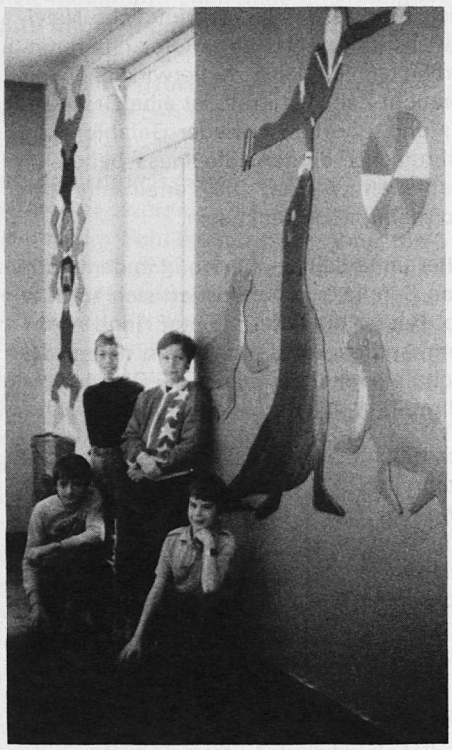
Barbara Geiser

Elternmitarbeit aus der Sicht des Schulleiters

Elternmitarbeit in der Schule hat mich eigentlich nie sonderlich interessiert. Während 20 Jahren Schuldienst kam ich ganz gut ohne die Eltern meiner Schüler aus und lernte nur wenige überhaupt kennen, hauptsächlich die Besorgten, die mit mir über die schlechten Noten ihres Kindes sprechen wollten. Erst gegen Ende dieser 20 Jahre führte ich gelegentlich einen Informations-Elternabend mit den Eltern meiner Klasse durch.

Mit der Übernahme der Leitung des Schulversuchs Manuel (heute Manuelschule), einer Schule, die nebst andern Zielen auch eine Verbesserung der Zusammenarbeit Schule–Eltern anstrebt, übernahm ich auch die Aufgabe, diese Zusammenarbeit zu verwirklichen. Ich musste versuchen, den «Weisungen über die Beteiligung der Eltern am Schulversuch Manuel», die das Amt für Unterrichtsforschung und -planung für den Schulversuch ausgearbeitet hatte, Leben einzuhauchen. Dies schien mir eine zwar zeitaufwendige, aber keineswegs schwierige Aufgabe zu sein, und ich ging relativ unbekümmert und optimistisch daran. An mehreren Lehrerkonferenzen diskutierte ich mit meinen Kollegen und Kolleginnen den einzuschlagenden Weg. Wir suchten einen gemeinsamen Nenner zu finden, der für alle Mitglieder des Kollegiums brauchbar und akzeptabel war. Wir beschlossen, in jeder Klasse halbjährlich einen Elternabend durchzuführen und anderes mehr. Sobald die ersten Elternvertreter und der Elternsprecher gewählt waren, lud ich sie regelmässig zu Aussprachen ein. Ich versuchte, zusammen mit weiteren Kolleginnen und Kollegen, die an den Gesprächen teilnahmen, mit den Elternvertretern ins Gespräch zu kommen. Ich gab ihnen jedesmal einen umfassenden Überblick über das Schulgeschehen und vor allem auch über die anstehenden Probleme und hoffte so, Vertrauen zu schaffen, Schranken abzubauen und die Elternvertreter zum Mitdenken zu veranlassen.

Ich liess auch regelmässig über die Erfahrungen mit verschiedenartigen Elternabenden berichten und erwartete, dass die weniger gewandten Elternvertreter so von den erfahrenen würden lernen können.



Die Schüler und ihr Werk

Ich lernte als Schulleiter diese Aussprachen sehr schätzen. Sie gaben mir die Möglichkeit, über die Elternvertreter auf die Eltern einzuwirken und umgekehrt wurde ich relativ rasch und hautnah durch die Elternvertreter über Probleme, die in irgendeiner Klasse auftraten, orientiert. Ich konnte handeln.

Es brauchte einige Zeit, bis sich dieser «Elternrat» organisiert hatte, seinen Stil und seine Arbeitsweise gefunden hatte und zu einem wichtigen Partner im Schulgeschehen geworden war.

Inzwischen sind 10 Jahre vergangen, die Elternmitarbeit an der Manuelschule ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Ein tüchtiger, kompetenter Elternsprecher leitet die Elternorganisation, präsidiert die Sitzungen des Elternrats, hat Stimme und Gehör in der Schulkommission.

Ich selbst habe in diesen Jahren viele Besprechungen mit dem Elternsprecher und auch mit den Elternvertreter geführt, an den meisten Elternratssitzungen und an ungezählten Elternabenden teilgenommen. Ich habe um Verständnis für die Schule und ihre Probleme geworben, und ich habe die Anliegen der Eltern entgegengenommen. Wenn Probleme auftraten, war ich sozusagen die erste Appellationsinstanz für die Eltern, aber auch für die Lehrer.

Ich glaube, der Einsatz war lohnend. Ich stehe zur Zusammenarbeit Schule–Eltern und ich stehe auch zu unserer schuleigenen Lösung. Meine ursprüngliche Naivität allerdings habe ich verloren. Elternmitarbeit ist nicht leicht zu verwirklichen, sie braucht Zeit und Kraft, ist eine Gratwanderung, der immer wieder Gefahren und Abrutscher drohen. Sie muss behutsam betrieben werden. Die Terrains müssen sorgfältig abgesteckt sein.

Elternmitarbeit ist aber nötig in der heutigen Schule, sie manifestiert sich so oder so. Besser die Schule bietet Hand zu ihrem Aufbau, als dass sie sich neben der Schule oder sogar gegen die Schule etabliert.

Ich möchte aus der Fülle der Erfahrungen während des Aufbaus (Schulversuch) und der Durchführung (Manuelschule) einiges herausgreifen, das mir besonders wichtig erscheint und diese Gedanken in Form einiger Thesen formulieren:

1. *Elternmitarbeit braucht mündige Eltern:* Der Umgang mit Schule und Lehrern will gelernt sein. Regelmässige Kontakte aller Art fördern diese Mündigkeit. An den Elternratssitzungen lernen die neuen Elternvertreter am Beispiel der bisherigen.
2. *Elternmitarbeit braucht aber auch mündige Lehrer:* Lehrer, welche «rund laufen», Selbstvertrauen haben, qualifizierten Unterricht erteilen, ins Leben integriert sind (Vereine, Militärdienst, Sport, Kunst usw.), Kritik ertragen können, werden kaum Probleme haben und Schwierigkeiten, die gelegentlich auftauchen, ohne weiteres beheben können.
3. Auch an einer Schule mit integrierter Elternmitarbeit *trägt die Hauptlast und die Hauptverantwortung bei der Elternmitarbeit der Klassenlehrer.* Ohne ihn geht nichts. Er macht es durch seinen Einsatz möglich, dass neben den traditionellen Berührungspunkten (Aussprachen unter vier Augen, Elternabende usw.) weitere, neue Formen (Gespräche mit dem Elternvertreter, gemeinsame Leitung von Anlässen usw.) auch wirklich funktionieren. Elternvertreter kommen und gehen, der Klassenlehrer bleibt.
4. *Wer sich engagiert, exponiert sich auch*, wer sich exponiert, braucht gelegentlich Schutz und Unterstützung. Eine starke Schulleitung und eine entschlossene Schulkommission müssen hinter jedem Lehrer, der seine Sache recht macht, stehen, müssen ihm mit Rat und Tat helfen, wenn er Hilfe braucht. Die Teilnahme des Schulleiters oder eines Schulkommissionsmitgliedes an den Elternabenden kann oft sehr nötig und sehr hilfreich sein.
5. *Elternmitarbeit ist nie eine fertige Sache.* Weil die Eltern immer wieder wechseln, muss Elternmitarbeit immer wieder neu beginnen, nicht gerade von Grunde auf, aber immerhin.
6. Elternmitarbeit bringt *für die Lehrer* nicht nur mehr Arbeit und viel Zeitaufwand, *sondern oft auch reichen Gewinn.* Wir alle an der Manuelschule haben es in den letzten Jahren erlebt, dass uns die Zusammenarbeit mit einem Elternvertreter oder mit einzelnen Eltern menschlich und fachlich viel gebracht hat. Oft war es so, dass man sich eben erst nach mehrmaligen Begegnungen besser kennen und schätzen gelernt hat. Erst dann wurde die Zusammenarbeit fruchtbar.

Hans G. Egger

Die Manuelschule in Bern

1970/71 überwies der Berner Stadtrat (Legislative) zwei Vorstösse, die einen Schulversuch mit einer «integrierten Gesamtschule» verlangten. Im Frühjahr 1975 trat der erste Schülerjahrgang in die neuorganisierte Schule ein. Der Schulversuch Manuel wies folgende Besonderheiten auf:

– Die Schule vereinigte drei Schultypen unter einem Dach, einen Klassenzug der Primarschule (5.–9. Schuljahr) und zwei der Sekundarschule (5.–9. Schuljahr), sowie eine 7. und 8. Klasse des Untergymnasiums.

– Die *Übertritte* aus der Unterstufe der Primarschule und von der Sekundarschule ins Untergymnasium erfolgten *prüfungsfrei.*

– *Französisch, Mathematik und Deutsch wurden als Niveaufächer* angeboten: Ein guter Primarschüler konnte Mathematik in der Sekundarschule, ein guter Sekundarschüler konnte Französisch im Untergymnasium, ein mässiger Untergymnasiast konnte Deutsch in der Sekundarschule besuchen usw.

– *Spätere Umstufungen* in allen Fächern waren möglich, also beispielsweise in der 6. Primarklasse zur Sekundarschule, oder von der 7. Sekundarklasse ins Untergymnasium.

– *Wahlfächer* richteten sich in der Regel an alle Schüler aller Schultypen.

– *Die Eltern* der Schüler einer Klasse wählten ein Mitglied des Elternrates. Die 21 Elternvertreter wählten ihrerseits einen Elternsprecher, der – mit beratender Stimme – Einsitz in die Schulkommission nahm.

Die Manuelschule wurde 1983 zu einer Regelschule erklärt, wobei die oben beschriebene Struktur beibehalten worden ist. Lediglich der Elternsprecher erhielt neu Sitz *und* Stimme in der Schulkommission.

Redaktion

Elternmitarbeit aus der Sicht der Schulkommission

Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf die Erfahrungen, die ich während meiner Amtszeit als Mitglied und später als Präsident der Vereinigten Schulkommission Manuel in der Stadt Bern gemacht habe. Die Schulkommission entspricht der Schulpflege in andern Kantonen; ihre Mitglieder werden durch die politischen Parteien vorgeschlagen (die Verteilung der zwölf Sitze erfolgt entsprechend den Stimmanteilen in den letzten Gemeindewahlen). Wahlbehörde ist die städtische Legislative, in Bern der Stadtrat. Als Mitglied der örtlichen Schulaufsichtsbehörde kommt man in erster Linie mit dem Elternsprecher in Kontakt, der seit 1984 in der Kommission Sitz und Stimme hat. Der Elternsprecher wird auf Vorschlag des Elternrates durch den Stadtrat gewählt, steht also ausserhalb des Parteienproporzes. Der Elternsprecher entscheidet in der Kommission ebensowenig nach Instruktionen wie die übrigen Mitglieder der Kommission. Mit Ausnahme der grundsätzlichen bildungspolitischen Positionen in Vernehmlassungsverfahren, spielen parteipolitische Optionen in der Arbeit der Kommission ohnehin eine geringe Rolle.

Die Elternsprecher, die ich während meiner Tätigkeit in der Kommission zwischen 1979 und 1985 kennen gelernt habe, *zeichneten sich durch besonders grosses Engagement in Schulfragen, hohen Informationsstand und grosse Kooperations- und Konfliktsfähigkeit aus.*

Die Elternsprecher sind im gegebenen institutionalisierten Rahmen in der Regel *stärker an der Schule engagiert*, als dies bei einigen Mitgliedern der Schulkommission der Fall ist (was nicht als Kritik an einzelnen Mitgliedern der Schulkommission Manuel, sondern als allgemeine Aussage zu verstehen ist). Zuweilen haben Parteien Mühe, die ihnen zustehenden Sitze in einer Schulkommission zu besetzen; für nicht wenige Kommissionsmitglieder bedeutet die Mitarbeit in dieser Behörde lediglich eine Sprosse auf der Leiter der politischen Karriere. Ein anderes Motiv besteht darin, sich für die Interessen des eigenen Kindes, das die Schule besucht, einzusetzen. Beides halte ich durchaus nicht für unlautere Beweggründe, in einer Kommission mitzuarbeiten. Beide habe ich bei Elternsprechern nicht vorgefunden und hier könnte der Grund für ein stärkeres Engagement für die ganze Schule – und nicht lediglich ein punktuelles Interesse – liegen.

Die Elternsprecher verfügen über einen *hohen Informationsstand* in Schul- und Bildungsfragen. Gerade die Erwartungen, die Eltern, Lehrer und die andern Schulkommissionsmitglieder an den Elternsprecher stellen, führen offensichtlich zu einer überdurchschnittlichen Informiertheit. Die Vielzahl von Fragen, die im Kontakt mit Eltern auftauchen müssen, verschaffen den Elternsprechern sehr viel «Praxismaterial», das leicht zu allgemeinen Einsichten und Theorien führen kann.

Engagement und Informiertheit gestatten den Elternsprechern ein hohes Mass an Kooperations- und Konfliktfähigkeit. Sie haben sich nie zu blinden Anwälten beliebiger Elternwünsche gemacht, sondern sich ihre eigene Meinung und Stellungnahme stets vorbehalten. Ihre Position hat es ihnen erlaubt, Konflikte offen auszutragen, sowohl gegenüber Behörden, Schulkommission wie auch Lehrern. Wie in allen Institutionen, an denen viele Menschen beteiligt sind, ist die Schule an sich ein konfliktreicher Ort, ja die Konflikte sind als Folge der verbreiteten Zukunftsängste in der letzten Zeit zahlreicher geworden. Die institutionalisierte und formalisierte Elternvertretung hat sich als geeignetes Instrument erwiesen, Konflikte frühzeitig zur Sprache zu bringen, solange noch auf sachliche Art und Weise Lösungen gefunden werden können. Selbstverständlich sind nicht alle Konflikte durch Elternmitarbeit lösbar, beispielsweise solche, die auf das Schulsystem und die Schulstruktur zurückzuführen sind.

Die *institutionalisierte Elternmitarbeit* hat in einer relativ grossen Schule mit 21 Klassen zu einer Verbesserung des Informationsflusses beigetragen und zwar sowohl von den Eltern zu den Behörden und Lehrern, wie auch von den Behörden und Lehrern zu den Eltern. Dadurch wurde einerseits das Potential an möglichen Konflikten abgebaut, andrerseits die Integration der Eltern in die Schule verstärkt und damit eine wichtige Grundlage für die Zusammenarbeit gelegt. Der Elternsprecher sitzt gewissermassen an einer zentralen Schaltstelle dieses Informationsaustausches. Elternrat und Elternsprecher sollten nicht in erster Linie als «Repräsentanten» im Sinne des Parlamentarismus verstanden werden. Durch sie öffnen sich neue Möglichkeiten und Chancen der *Kommunikation*. Solche Formen der direkten persönlichen Kommunikation scheinen mir gerade heute im Zeitalter der alles überflutenden Massenkommunikation der Medien wichtig zu sein.

Der Beizug eines Elternsprechers führt meines Erachtens zu einer *Verbesserung der Arbeit der Schulkommission*. Üblicherweise ist der Schulleiter, der den Kommissionssitzungen mit beratender Stimme beiwohnt, der einzige gut informierte Mann in der Runde, während die Kommissionsmitglieder im besten Fall (etwa wenn sie auch Eltern sind) über eher bruchstückhafte Informationen verfügen. Mit der Elternmitarbeit ändert sich dies, indem nun auch andere Leute über gute Informationen verfügen. Aus dieser Vielzahl ergibt sich in der Regel ein besserer Meinungsbildungsprozess und damit auch eine bessere und sachgemässere Entscheidung.

In Schulkommissionen ist immer wieder befürchtet worden, ein Elternsprecher könnte die Schulkommission unter plebiszitären Druck der Eltern setzen, um seinen Auffassungen zum Durchbruch zu verhelfen. Ich habe keine entsprechenden Erfahrungen gemacht, zumindest nicht von Seiten der Elternsprecher. Kurz: Die Schulkommissionen haben die Elternmitarbeit nicht zu fürchten. Wenn sie dank der Elternmitarbeit Zeit gewinnen, sachkompetentere Entscheide zu fällen und «näher» zu den Eltern zu rücken, erhalten sie mehr Spielraum, sich andern wichtigen Fragen der Schule zuzuwenden. Der administrative Kleinkram und das Absegnen längst gefällter Entscheide gehört nicht zu den besonders attraktiven Seiten der Kommissionsarbeit und könnte zeitlich gerafft werden. Wichtiger wäre es, wenn die Kommission oder einzelne ihrer Mitglieder eine Art *Vermittlerfunktion zwischen Eltern und Lehrern* und notfalls

auch zwischen Schülern und Lehrern ausüben könnten. Der Besuch zahlreicher Elternabende in der Manuelschule haben mir deutlich gezeigt, wie zahlreiche schwelende Konflikte zwischen Eltern und Lehrern nicht offen ausgetragen werden können, weil diffuse Ängste dies verhindern.

Man kann sich gewiss fragen, ob sich die Mitglieder einer Schulkommission zu Ombudsmännern beziehungsweise -frauen eignen. Im Werkstattbericht 2 der SIPRI-Arbeitsgruppe 4 (Genf 1983) wird gefordert, dass sich die Mitglieder kommunaler Schulbehörden in kantonal organisierten Kursen auf eine solche neue Rolle vorbereiten sollten. Selbstverständlich wären solche Einführungskurse zu begrüssen, wenn man sich auch der Schwierigkeiten stets bewusst sein muss: Bei Leuten, die sich im Grunde aus sachfremden Motiven in eine Kommission wählen lassen, wird das Bedürfnis nach derartigen Kursen eher gering und allfällige Lerneffekte dürften bescheiden sein.

Ist eine *Institutionalisierung der Elternmitarbeit* überhaupt nötig? Sollte man es nicht jeder Elterngeneration selbst überlassen, ihre Wege der Kommunikation mit Lehrern und Behörden selbst zu finden? Aus der Sicht der Schulkommission ist eine Institutionalisierung der Elternmitarbeit mit grossen Vorteilen verbunden, werden doch so klare Verhältnisse und klare Kompetenzordnungen geschaffen. Wenn jede Elterngeneration immer wieder neu ihre Wege bauen muss, so vergeben sie dort viel Zeit und Energie, die im Interesse der Sache wohl besser verwendet werden könnte. Organisatorisch gesehen, sind die Eltern im Gespräch mit Lehrern und Behörden die schwächste Gruppe, weil sie über die geringste Kontinuität und Stabilität verfügt: Eltern sind mit ihrem Kind höchstens neun Jahre an einer Schule, während Kommissionsmitglieder nicht selten einen längeren Atem haben, ganz zu schweigen von den Lehrern.

Schliesslich kann die institutionalisierte Elternmitarbeit auch zu einem andern Verständnis der örtlichen Schulbehörden durch die Eltern führen. Schulkommissionen erscheinen weniger als obrigkeitliche Institution, der man – ähnlich wie der Polizei – mit eher gemischten Gefühlen gegenübertritt, sondern vielmehr als Instrument der demokratischen Kontrolle einer öffentlichen Einrichtung.

Daniel. V. Moser

Das Interesse der Verwaltung an Elternmitarbeit

Schulverwaltung verwaltet Schule: Schulen mit ihren Lehrern und Lehrerinnen, Schülern und Schülerinnen. In den Schulen geschieht Erziehung über Wissensvermittlung, über Vermittlung von Fertigkeiten. Kinder und Jugendliche werden auf ihrem Weg in der Gesellschaft und in die Gesellschaft begleitet, aber nicht nur von seiten der Schule, sondern auch von den Erwachsenen, die sie ausserhalb der Schule betreuen und in deren Verantwortung sie stehen. Das sind vorwiegend ihre Eltern, aber auch Erwachsene, mit denen sie zu tun haben, mit denen sie sich auseinandersetzen.

Das Gefäss Schule sollte von der Verwaltung so optimal verwaltet werden, dass Erziehung günstigste Bedingungen findet. Ist es richtig, wenn die Verwaltung ihre Informationen über die Qualität dieser günstigsten Bedingungen ausschliesslich bei der Stelle holt, die sich primär mit der Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten beschäftigt und die andere Seite, die Elternseite, kaum kennt? Eine durch die Verwaltung initiierte Massnahme müsste auch durch die Elternseite abgestützt sein, damit ihr Ausmass und ihre Form abgesichert wären, damit garantiert wäre, dass Verwaltung nicht am Kind, am Jugendlichen vorbei verwaltet. Das Kind, der Jugendliche, ist nicht einfach Schüler oder Schülerin in der Schule, sondern ein heranwachsender Mensch, der sich zwar sehr häufig im Bereich Schule aufhält, aber daneben ein Elternhaus mit Kontakten zu anderen Erwachsenen, zu anderen Kindern hat. Die Verwaltung muss sich um diesen Bereich auch kümmern, um nicht Gefahr zu laufen, einseitige Entscheide zu fällen.

Die beste Garantie für einen Zusammenfluss der beiden Bereiche ist die *Kommunikation ihrer Vertreter im Interesse des Schülers*, des Kindes. Die Verwaltung kann diese Kommunikation anregen, kann ihr alle Türen öffnen. Mehr kann sie nicht tun. Die beiden Partner müssen den Informationsaustausch selber leisten und wollen. Aus der Einsicht heraus, dass das Kind eine Ganzheit ist und nicht entweder Schüler oder Schülerin oder Kind seiner Eltern. Falls die Schulverwaltung zum Wohle der Kinder verwalten will, muss sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln die beiden an der Betreuung des Kindes beteiligten Partner zusammenbringen wollen, sonst läuft sie Gefahr, nur im Interesse der Schule, zu der sie von ihrer Funktion her gegebene Kontakte hat, zu verwalten und nicht im Interesse des Kindes als Ganzheit.

Liselotte Lüscher

«In der Tat lassen sich mit Elternmitarbeit (noch) keine Berge versetzen; und es können die bisherigen Erfahrungen nur als ‚gedämpft positiv' bewertet werden. Gedämpft sind sie dabei nicht etwa wegen der Grundidee an und für sich . . . Vielmehr müssen gerade die besonders Aktiven unter den Beteiligten einsehen, dass immer noch Barrieren, Vorurteile und menschliche Bequemlichkeit einer intensiveren Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus . . . im Wege stehen.

(. . .)

Wem es klar ist, dass es sich hier – wie auf irgend einem andern Gebiet – um Zusammenarbeit von Menschen mit all ihren Stärken und Schwächen handelt, der wird anerkennen, dass . . . durch die institutionalisierte Elternmitarbeit Prozesse in Gang gekommen sind, welche den Kontakt zwischen Schule und Eltern, das gegenseitige Verstehen und damit die Zusammenarbeit ermöglicht und erleichtert haben. Ganz ohne Zweifel ist hier die Hemmungsschwelle zwischen den Beteiligten merklich niedriger, das Klima entspannter und die Bindung der Eltern an die Schule stärker als vielerorts.»

Marianne Gujer-Merz
Stadträtin (FDP)
S. 41

R. Griess im «Simplicissimus» 1918 S. 471
(aus: «Schulspott» S. 149)

Elternmitarbeit in einer ländlichen Gemeinde: Das Beispiel Engelberg

Von September 1980 bis Mai 1984 beteiligte sich die Primarschule Engelberg im Kanton Obwalden am Projekt «Situation der Primarschule» (SIPRI) über «Kontakte und Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus» (Teilprojekt 4) der Eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK).

Die Gemeinde Engelberg, ein bekannter Kurort, zählt heute etwa 3200 Einwohner. Von den Beschäftigten arbeiten (1975) 12% in der Landwirtschaft, 18% in Gewerbe und Industrie und 70% im Dienstleistungssektor. Die Primarschule Engelberg umfasst 10 Klassen mit 272 Schülern und Schülerinnen sowie 18 Lehrern und Lehrerinnen. Als Sekundarschule dient die Schule des bekannten Klosters.

Der nachfolgende Text ist uns durch die Herren Erich Ambühl, Präsident des SIPRI-Teilprojektes 4 und Werner Heller, Projektleiter SIPRI freundlicherweise zur Verfügung gestellt worden.

Redaktion Schulpraxis

Engelberg – Flugaufnahme, Comet Zürich

Verlauf der Projektarbeit

Vorbereitungsarbeit der Lehrerschaft

(1981)

Von Anfang an wurden sämtliche SIPRI-Aktivitäten in der Vollversammlung der Lehrerschaft besprochen und beschlossen. Die Leitung der Sitzungen hatte jeweils der Kontaktschulvertreter. (Ab Mitte der Projektarbeit übernahm eine Planungsgruppe, die aus drei Personen bestand, das Aufstellen der Traktanden für die Sitzungen.)

In mehreren Sitzungen bereiteten sich die Lehrerinnen und Lehrer auf die eigentliche Kontaktschularbeit, die Zusammenarbeit mit den Eltern, vor. Sie formulierten die Erwartungen und Ziele. Für die Projektarbeit wurde aber kein Gesamtkonzept erstellt. Die einzelnen Arbeitsschritte sollten vorzu geplant werden. So entschieden die Lehrerinnen und Lehrer vorerst einmal, wie sie die Eltern zur Mitarbeit gewinnen wollten.

Die Frage nach den *Erwartungen und Zielen* ihrer Kontaktschularbeit beantworteten die Lehrerinnen und Lehrer in einem Fragebogen wie folgt:

Aus dem Engagement am Projekt SIPRI erhoffen wir uns neue Erkenntnisse, die der Zusammenarbeit Schule–Elternhaus dienlich sind.

Wir erhoffen uns eine vermehrte Beteiligung der Eltern am Schulgeschehen, damit Lehrer und Eltern einander vermehrt ohne hemmende Vorurteile gegenübertreten können. Auch wollen wir im Lehrerkollegium einander näher kommen.

Wir erhoffen uns eine Bewusstseinserweiterung der Eltern, dass Eltern und Lehrer die Kinder gemeinsam erziehen.

Über die Art und Weise, wie die Lehrerschaft gedachte, die Eltern zur Mitarbeit zu gewinnen, schrieb der SIPRI-Kontaktlehrer in der Informationszeitschrift des Kantonalen Lehrervereins:

Da in Engelberg keine oder nur geringe Elternmitarbeit existiert, muss dieses Problem behutsam angegangen werden, da man auf alle Fälle vermeiden will, dass sich die Eltern durch zuviel Aktivität überfahren fühlen.

Die Lehrerschaft hatte unter den Eltern Unzufriedenheit mit der Schule festgestellt. Sie beschlossen, da anzusetzen, «wo die Eltern der Schuh drückt». Sie waren der Meinung, dass Zusammenarbeit nur funktioniert, wenn man an Themen arbeitet, die einem wichtig sind. Man wollte sich also bewusst nicht einfach mit Formen des Elternkontaktes beschäftigen, sondern *gemeinsam mit den Eltern Probleme zu lösen* versuchen. Die Eltern sollten zudem das gleiche Recht haben, Themen zu bestimmen wie die Lehrer und Lehrerinnen.

Die Probleme der Eltern sollten an einem Gesamtelternabend herausgefunden werden. Mit einem «Hilferuf» wollten die Lehrer die Eltern auffordern, mit ihnen diese Probleme zu lösen.

Gesamtelternabend als Start

(November 1981)

Mit Hilfe einer Inseratenkampagne versuchte die Lehrerschaft eine Fragehaltung der Eltern gegenüber der Schule zu erreichen und sie aufzufordern, an diesem Gesamtelternabend teilzunehmen. Die Inserate erschienen im «Engelberger Anzeiger». Verfasst wurden die einzelnen Inserate durch die Lehrerschaft, eine Elterngruppe und Schüler.

Für die Gespräche mit den Eltern, die durch Lehrkräfte geleitet werden sollten, wurde, um vergleichbare Resultate zu erhalten, ein Gesprächleitfaden mit folgenden Hauptpunkten erstellt:

Überfordert die Schule unser Kind?

Wieviel Mitsprache haben die Eltern in der Schule?

Sollen sie überhaupt ein Mitspracherecht haben?

Schule ohne Noten / Mitwirkung der Eltern am schulischen Erfolg (Hausaufgaben).

Es erschienen über 80 Eltern (20 Prozent) und drei Schulratsmitglieder. In Gruppen von 10 bis 15 Personen mit je zwei Lehrern wurde an Tischen diskutiert.

Anschliessend an die Diskussion stellte pro Gruppe eine Lehrperson die Ergebnisse des Gesprächs vor.

In einer nachfolgenden Sitzung fasste die Lehrerschaft die Diskussionsergebnisse wie folgt zusammen:

– Unsere Schule kann den Menschen nicht mehr als ganze Person anschauen (musische Fächer werden in den Stoffplänen vernachlässigt).

– Schule ohne Noten wäre besser; anstelle der Noten sähe man lieber Wortberichte. Es lehnen aber auch zahlreiche Eltern eine Schule ohne Noten ab.

– Eltern können den Kindern immer weniger bei den Hausaufgaben helfen. Eine Elternschulung, die die Eltern in neue Lehrmittel einführt, wäre zu begrüssen.

– Stress schon in der Primarschule. Dagegen wäre die Primarschulzeit zu verlängern.

– Dem Stoffdruck und der oft damit verbundenen Prüfungsangst sollte mehr Beachtung geschenkt werden.

– Eine Elternmitbestimmung in der Schule wird mehrheitlich abgelehnt. Zu viele Köche verderben den Brei!

– Kleinere Klassen werden gefordert, damit schwächere Schüler individueller gefördert werden könnten. Eine private Nachhilfe wird gefordert.

– Die Elternabende, die nun in Engelberg regelmässig durchgeführt werden, sind gut. Zwei bis drei Elternabende pro Schuljahr wären besser als nur einer.

Die Lehrerschaft wies am Ende des Abends die Eltern darauf hin, dass Verbesserungen *nur mit ihrer Hilfe* erreicht werden können und rief sie zu weiteren Diskussionen mit der Lehrerschaft auf. 53 Personen (10 Prozent aller Eltern, zwei Drittel der Anwesenden) meldeten sich spontan zur Zusammenarbeit, vor allem Mütter und den Lehrern bekannte, an der Schule interessierte Leute. Es meldeten sich aber auch Leute, von denen man es nicht erwartet hätte und ältere, «bestandene» Eltern und drei Vertreter des Schulrates.

Die Arbeit in den Eltern-Lehrer-Gruppen

(ab Februar 1982)

Die Ergebnisse der Aussprache mit den Eltern am Gesamtelternabend wurden im Lehrkörper ausgewertet, und es wurden die folgenden sechs Arbeitsgruppen gebildet:

Gruppe 1: Hausaufgaben

Gruppe 2: Noten und Alternativen

Gruppe 3: Erziehungsfragen und Falldiskussionen

Gruppe 4: Kontaktgestaltung zwischen Schule und Eltern

Gruppe 5: Zielsetzungen der Primarschule

Gruppe 6. Eltern in der Schule

Die Lehrerschaft teilte sich auf die sechs Gruppen auf (zwei bis drei Lehrpersonen auf eine Gruppe). Die Eltern konnten sich, nachdem ihnen die Gruppenthemen schriftlich mitgeteilt worden waren, für eine der Gruppen melden. Die kleinste Gruppe hatte sechs, die grösste 14 Mitglieder.

Drei Monate nach dem Gesamtelternabend begann die Arbeit in den Gruppen (Ende Februar 1982). Anfänglich fanden alle Gruppensitzungen am gleichen Tag im Schulhaus statt. Nach den Gruppensitzungen trafen sich jeweils alle beteiligten Eltern und Lehrkräfte im Suppenlokal zum Kaffeetrinken. Manchmal fiel es schwer, das Suppenlokal bis 23.30 Uhr aufzuräumen. Später (ab 2. SIPRI-Elternabend) wurden die Gruppensitzungen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten abgehalten. Das anschliessende Zusammensitzen fiel nun weg, was im nachhinein bedauert wird. Durchschnittlich fanden etwa zehn Sitzungen pro Gruppe statt.

In jeder Sitzung wurde ein Protokoll erstellt. Die Gruppen mussten immer wieder über ihre Arbeit Bericht erstatten, nämlich

- als Leistungsausweis für eine zeitliche Entlastung
- zur Rechtfertigung ihrer Arbeit bei den kantonalen Behörden und zuhanden des Kontaktschulleiters, der den Schulrat und die Leitung von Projekt 4 zu orientieren hatte.

In den Gruppen wurde während 1 ½ Jahren sehr intensiv gearbeitet. In der übrigen Zeit bis zum Schlusselternabend waren vor allem die Lehrer aktiv (Bereinigung von Eingaben, Kurse, Vorarbeiten für den Bericht).

Feststellungen und Erfahrungen, die während der Arbeit in den Eltern-Lehrer-Gruppen durch *die Eltern* gemacht wurden:

– Die Lehrer sind sehr angewiesen auf die Meinung der Eltern.

– Die Lehrer meinen, die Eltern seien gegen sie. Sie fühlen sich allein.

– Die Lehrer haben grossen Respekt vor den Behörden.

– Lehrer haben Angst.

– Eltern, die ernsthafte Schwierigkeiten mit ihren Kindern haben, beteiligen sich nicht an der SIPRI-Arbeit. (Wie könnte man sie erreichen?)

– Den Lehrern scheint es wohl gewesen zu sein in den Gruppen. Wahrscheinlich, weil sie sich nicht mehr so allein fühlten.

– Motiviert für die Zusammenarbeit mit den Eltern scheinen vor allem jene Lehrer zu sein, die nicht nur reines Wissen vermitteln wollen.

– Im Kleinen lässt sich etwas verändern. Das gibt Befriedigung.

– Manche Eltern zeigten folgendes Verhalten: Man bringt vor, was einem auf der Seele brennt. Wenn dann das Problem gelöst ist, bleibt man weg.

– Eltern und Lehrer bekamen Einblick ins Gemeindeleben (Nervensystem der Gemeinde). Wenn man es kennt, kann man damit arbeiten.

– In der Gruppenarbeit wurden wertvolle Erfahrungen gemacht, die sich bei weiteren Vorhaben nützlich erweisen werden.

– Es wurde gelernt, dass man eine Entwicklung nicht mit Gewalt herbeiführen kann. Man muss Schritt für Schritt vorgehen und darf keine Türen einschlagen.

Feststellungen und Erfahrungen, die während der Arbeit in den Eltern-Lehrer-Gruppen durch die *Lehrerinnen und Lehrer* gemacht wurden:

– Kollegen benehmen sich im Gespräch mit den Eltern anders als im Lehrerzimmer.

– Eltern getrauen sich nicht zu reklamieren, zum Beispiel wegen Hausaufgaben.

– Kinder geben Informationen nur ungenau wieder zu Hause. Sie geben zum Beispiel den Eltern nicht richtig Auskunft über die Menüs, die sie im Suppenlokal erhalten.

– Die Leistung vieler Eltern ist bewundernswert. Es gibt Eltern, die mit Kindern verschiedenartigster Charaktere zurechtkommen.

– Die Eltern können ihre Probleme gut formulieren.

– In einer Gruppe mit Lehrern und Eltern achten vor allem die Eltern darauf, dass auf dem Boden der Realität diskutiert wird.

– Das Vorurteil, dass sich die Eltern gar nicht für die Schule engagieren wollen, stimmt nicht.

– Manche Eltern haben seltsame Vorstellungen von der Schule.

– Die Eltern wetterten nicht, wie befürchtet, über die Lehrer, sondern zeigten viel Verständnis.

– Wenn der Lehrer und die Eltern ein Ziel vor sich sehen, wird speditiv gearbeitet. Schwimmt das Ziel vor den Augen, leidet sofort das Interesse und die Mitarbeit.

– Viele Eltern getrauen sich nicht, gegenüber einer Mehrheit ihre Meinung beharrlich zu vertreten und zu verteidigen.

Gesprächsführungskurs

(März bis Mai 1984)

Nach zweijähriger SIPRI-Arbeit drängte sich in Engelberg eine Besinnungsphase auf. Die Lehrerschaft sollte für sich selber etwas tun. Es wurde beschlossen, einen Gesprächsführungskurs durchzuführen, um die Kompetenz der Lehrpersonen im Elterngespräch zu erweitern. Die Leitung des Kurses übernahm der Engelberger Kontaktschulbegleiter.

Am Kurs beteiligte sich nicht die ganze Engelberger Lehrerschaft. Eine Lehrperson war aus der SIPRI-Arbeit ausgetreten, und einige andere Lehrkräfte waren anderweitig ausgelastet. Es nahmen auch Lehrerinnen und Lehrer daran teil, die neu zum Lehrerkollegium dazu gekommen

waren. Der Kurs fand im Zeitraum von drei Monaten statt und dauerte viermal drei Stunden. Er konnte an die obligatorische Lehrerfortbildung angerechnet werden und wurde durch den Kanton bezahlt.

Die schriftlichen Stellungnahmen der Kursteilnehmer am Schluss des Kurses geben zugleich Auskunft über die Zielsetzung und den Verlauf des Kurses. Sie können wie folgt zusammengefasst werden:

Es war für die Lehrer und Lehrerinnen sehr wertvoll zu sehen, dass die Kollegen und Kolleginnen im Umgang mit Eltern ähnliche Probleme haben. Die «echten und ehrlichen Gespräche» während des Kurses wurden sehr geschätzt. Die Kollegen und Kolleginnen wurden als Partner erlebt. Der Kurs vermittelte Einsichten über die Phasen eines Gesprächs. Die Lehrer und Lehrerinnen lernten schwierige Situationen im Elterngespräch kennen, zum Beispiel wie man ein Gespräch beendet. Die Teilnehmer wurden aufgefordert, ihr Verhalten zu überdenken, Kontaktproblemen gegenüber offen zu sein. (Nicht nur die Eltern verhalten sich falsch. Angriffe sind meistens nicht persönlich zu nehmen . . . Aggressive Eltern haben Verständnis nötig.)

Der Kurs machte den Lehrern Mut zum Elterngespräch. Sie hoffen, Probleme im Gespräch jetzt besser meistern zu können. Dass im Kurs aber auch die Grenzen des Elterngesprächs bewusst werden, zeigt folgender Ausschnitt aus der Stellungnahme des Kursleiters:

«Mir persönlich wurde einmal mehr bewusst, wie komplex die Kontakte und Gespräche zwischen Lehrer und Eltern sind. Auch durch noch so gezielte Wahrnehmungen des Prozesses von Seiten des Lehrers lassen sich längst nicht alle Probleme lösen und Missverständnisse klären.»

SIPRI-Elternabend

(Juni 1982)

Nachdem sich die Gruppen dreimal zu einer Sitzung getroffen hatten, fand für alle an der Kontaktschularbeit Beteiligten ein Elternabend statt. Eltern orientierten in anschaulicher Weise über den Stand der Arbeit in den einzelnen Gruppen. Als Hilfsmittel dienten ihnen ein Video-Film, der Hellraumprojektor und Merkblätter, die an alle Anwesenden verteilt wurden. (Der Film zeigte Eltern, die sich als «Lehrer» betätigten.) Vor allem über die Vorhaben der Gruppen «Noten und Alternativen» und «Zielsetzungen der Primarschule» (Problem des Übertritts) wurde rege diskutiert.

Die Arbeit in den Eltern-Lehrer-Gruppen (Auswahl)

Aus der Arbeit der Gruppe «Hausaufgaben»

Eine grosse Mehrheit der Gruppe «Hausaufgaben» war der Meinung, dass Hausaufgaben viele Probleme aus der Schule ins Elternhaus bringen und hatte deshalb auch Verständnis für jene, die die Hausaufgaben abschaffen wollen.

Die Gruppe machte es sich zur Aufgabe, einen Beitrag zur Verbesserung der Hausaufgabenpraxis zu leisten. Sie glaubte dadurch, den Gegnern und den Befürwortern von Hausaufgaben entgegenzukommen.

Es wurde überlegt, was die Lehrerschaft tun könnte zur Humanisierung der Hausaufgaben, und welche Aufgaben die Eltern übernehmen müssten.

Die Gruppe entschloss sich, in einem Versuch zu erproben, wie Schule ohne Hausaufgaben ist. Auf Anfrage meldeten sich drei Lehrer/innen zum Mitmachen (ein Lehrer aus der Gruppe und zwei weitere). Während eines Monats wurden in einer 3., einer 4. und in einer 5. Klasse keine Hausaufgaben gegeben. Die Eltern bekamen die Aufgabe, zu beobachten, welche Auswirkungen diese Massnahme zu Hause hat. Die Lehrer sollten herausfinden, ob diese Hausaufgabenpraxis durchführbar ist, ohne dass ein Zeit- und Leistungsdruck entsteht.

Folgende Äusserungen zum Thema Hausaufgaben wurden in der Umfrage (Eltern) und am Elternabend (Eltern und Schüler) gemacht:

Eltern:

Für Hausaufgaben

Wenn man schon Beschäftigungsprobleme mit der Jugend hat, wieso dann nicht einen Teil der Freizeit mit Hausaufgaben füllen?

Man ist zu Hause besser informiert, wenn das Kind Hausaufgaben macht.

Man bemerkt auch allfällige Schwächen des Kindes besser.

Wir wissen sonst nicht mehr, wie das Kind vorwärts kommt in der Schule.

Das Kind muss lernen, Verantwortung zu tragen, die Zeit einzuteilen und selber zu entscheiden.

Gegen Hausaufgaben

Im Sommer sind wir sehr froh, wenn in der Landwirtschaft auch eine kleine Hilfe da ist.

Das Kind wird weniger gefordert, schläft ruhiger und ist weniger nervös.

Wenn beide Eltern den ganzen Tag arbeiten, haben sie am Abend andere Arbeiten, als sich mit den Aufgaben der Kinder zu beschäftigen.

Der Stress in der Schule ist gross genug, daher soll das Kind die Freizeit geniessen können.

Auch das Kind sollte nach getaner Arbeit seine Freizeit gestalten können.

Schüler:

Für Hausaufgaben

Oft ist die Angst vor vielen Aufgaben grösser, als sie schliesslich Zeit beanspruchen.

In der Schule schreibe ich eher ab, daheim muss ich selber arbeiten.

Gegen Hausaufgaben

Ich fühle mich freier.

Langeweile ist sehr selten.

Langeweile weicht bald gelöstem Zusammensein mit der Familie bei Spiel und Arbeit.

Grosser Druck während der Schulstunde. Es wird pressiert, damit die Arbeit nicht als Hausaufgabe fertig gemacht werden muss.

Eine Lehrkraft, die sich am Versuch beteiligte, machte die Feststellung, dass sich die Schüler mehr als früher im Unterricht geholfen haben, und dass Schüler sich freiwillig um Hausaufgaben bemühten. Eine andere glaubte, ohne Hausaufgaben die Leistungsziele nicht erreicht zu haben und verspürte einen «enormen Druck».

Alle drei Lehrpersonen, die beim Versuch mitmachten, hatten die Meinung, dass die Hausaufgaben beibehalten werden sollen, aber so, dass das Kind nicht überlastet wird. Doch glauben sie, dass die Versuchsdauer zu kurz gewesen sei, um zu endgültigen Schlussfolgerungen zu kommen.

Die Gruppe fasste die Grundübel der Hausaufgabenpraxis wie folgt zusammen:

Das Kind versteht die Hausaufgaben nicht.

Die Ansichten über die Menge der Hausaufgaben gehen weit auseinander.

Der schwache Schüler wird stärker belastet.

Zudem stellte die Gruppe fest:

«Das Hausaufgabenproblem ist nur lösbar in der Dreierbeziehung Lehrer–Eltern–Kind. Hierzu ist allerseits mehr Kontakt nötig. Der Lehrer muss Einsicht zeigen. Die Eltern schaffen günstige räumliche Verhältnisse.»

Aus der Arbeit der Gruppe «Noten und Alternativen»

Lehrpersonen und Eltern der Gruppe «Noten und Alternativen» waren unzufrieden mit der heute üblichen Notengebung. Sie wollten miteinander in der Gruppe nach einer besseren Lösung suchen.

In den ersten Gruppengesprächen setzte man sich mit guten und schlechten Erfahrungen, die man selbst oder mit Kindern gemacht hatte, auseinander. Man fragte sich nach dem Stellenwert der Noten und Zeugnisse für Primarschüler, Oberschüler und Lehrlinge.

Die Gruppe fasste ihre Diskussion wie folgt zusammen:

Dieser Problemkreis ist für Schüler, Eltern und Lehrer gleichermassen bedrückend. Da die Schule die Entfaltung der körperlichen, seelischen und geistigen Anlagen zum Ziele hat, ist eine gute Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus besonders notwendig und wertvoll. Da im Rahmen einer ganzheitlichen Schülerbeurteilung dem Sozialverhalten und Arbeitsverhalten die gleiche Bedeutung zukommt wie dem Lernverhalten, haben die Eltern als Haupterzieher Anrecht auf vermehrte Information und Mitsprache. Die Beurteilung des Kindes darf sich nicht mehr auf das Erteilen von Noten beschränken. Verbesserungen in allen drei Bereichen (Sozialverhalten, Arbeitsverhalten, Leistungsverhalten) können nur durch Zusammenarbeit von Eltern und Lehrer erreicht werden.

Nun wurde für die 1. und 2. Klasse ein Vorschlag ausgearbeitet, der auf den Unterlagen des Zuger und des Bieler Modells beruht. Die Hauptmerkmale dieses Vorschlags sind die *umfassende Schülerbeurteilung und der vermehrte Elternkontakt.*

Zur Jahresmitte:

a) Nach dem ersten Halbjahr findet ein Gespräch zwischen Eltern und Lehrer statt (eventuell unter Einbezug des Schülers).

b) Als Gesprächsunterlage dient ein Beobachtungsbogen, der Sozialverhalten, Arbeitsverhalten und Lernbereiche umfasst. Die Eltern haben das Recht zur Einsicht in die Unterlagen.

c) Der Beobachtungsbogen darf niemandem ausgehändigt werden und bleibt als vertrauliche Dokumentation beim Lehrer.

Am Jahresende:

a) Den Eltern wird ein schriftlicher Schulbericht ausgehändigt. Der Bericht wird anschliessend dem Zeugnisbüchlein beigefügt. Der Bericht umfasst: Sozialverhalten, Arbeitsverhalten und die Lernbereiche Sprache, Mathematik und musische Fächer. Die Entscheidung über «Lernziel erreicht» oder «Lernziel nicht erreicht» wird mit Hilfe von lernzielorientierten, informellen Tests gefällt.

b) In Problemfällen ist der Lehrer verpflichtet, ein zusätzliches Gespräch mit den Eltern zu führen.

Aus der Arbeit der Gruppe «Kontaktgestaltung zwischen Schule und Elternhaus»

Die Gruppe «Kontaktgestaltung» begann ihre Arbeit mit der Feststellung, dass sich die Barriere, die in vielen Fällen zwischen Schule und Elternhaus besteht, durch einen intensiven Elternkontakt vermeiden oder beseitigen liesse.

Verschiedene Formen des Eltern–Schule-Kontakts wurden durch die Lehrer der Gruppe, teilweise in Zusammenarbeit mit Eltern der Gruppe, in ihren Klassen ausprobiert. (Im Vorteil war derjenige Lehrer, der Eltern von eigenen Schülern in der Gruppe hatte.)

Vor allem wurden Kontaktformen getestet, die als Alternative zum üblichen Elternabend gelten können, zum Beispiel:

– Elternabend, der durch Eltern und Lehrer gemeinsam vorbereitet und durchgeführt wird

– Elternabend, der durch Eltern organisiert wird

– Samichlaushock, organisiert durch Eltern

– Schlussfeier

– Schulbesuchstage

– Zeugnisabgabe an Eltern und Schüler in einem Gespräch

In der Gruppe kam auch die Idee des Elternklassenrats auf. Er hätte die Aufgabe, die Klasse durch die ganze Schulzeit hindurch zu begleiten, Elternabende zu organisieren, Schwierigkeiten mit der Lehrperson und mit den Schülern zu besprechen . . .

Obwohl Eltern immer wieder offizielle Elternbesuchstage wünschten, wurde diese Idee von der Gruppe nicht aufgenommen mit der Begründung, dass «Show-Tage» entstehen würden, also nicht der wirkliche Schulalltag zu sehen wäre. Dieses Problem soll nach Meinung der Gruppe klassenweise gelöst werden.

Ein wichtiges Anliegen der Gruppe ist, dass man das Eltern-Gemeinschaftsgefühl so früh wie möglich, also schon im Kindergarten, fördert, weil Einheit stark mache.

Aus der Arbeit der Gruppe «Eltern in der Schule»

Die Mitglieder der Gruppe «Eltern in der Schule» hatten festgestellt, dass viele Eltern der Schule fremd gegenüberstehen. Die Gruppe setzte sich deshalb zum Ziel, die Schule den Eltern näherzubringen. Dies sollte geschehen indem die Eltern in den Unterricht miteinbezogen wurden.

Zuerst wurde in der Gruppe nach verschiedenen Möglichkeiten des Einbezugs der Eltern gesucht. Es wurde beschlossen, die folgenden zwei Möglichkeiten zu testen:

– Eltern als «Lehrer»
– Eltern als «Schüler»

Es wurde nach Eltern gesucht, die auf einem Gebiet Spezialisten sind (beruflich oder hobbymässig) und bereit waren, ihr Wissen und ihre Fertigkeiten Schülern zu vermitteln.

Folgende Unterrichtsthemen wurden durch Eltern unterrichtet:

- Wir und die 3. Welt (6. Klasse)
- Lawinen (7. Klasse)
- Vom Ei zum Huhn (3. Klasse)
- Schreiner und Zimmermann (1. Klasse)
- Vom Korn zum Brot (3. Klasse)
- Forellen kochen (8. Klasse)
- Jagd (5. Klasse)
- Bauernmalerei (5. Klasse)
- Skifahren (3. Klasse)
- Peddigrohrflechten (5. Klasse)

Eine Mutter und eine Lehrerin, beide Mitglieder der Gruppe, organisierten zusammen eine Schulreise. (Die Mutter hatte kein Kind bei dieser Lehrerin.)

Es kam auch vor, dass Schulklassen Berufsleute an ihrem Arbeitsplatz besuchten. Eine Realklasse besuchte zum Beispiel einen Schreiner und eine 3. Klasse den Bäcker. Ein Käser stellte einer 3. Klasse Werkzeuge zur Verfügung und beriet mit der Lehrerin das Rezept. Eltern, Schüler und Lehrer beurteilten das Experiment «Eltern als Lehrer» sehr positiv.

Die Gruppe machte es sich nach diesen erfreulichen Ergebnissen zur Aufgabe, zwischen kompetenten Eltern und entsprechend interessierten Lehrern zu vermitteln. Hierzu wurde im Lehrerzimmer eine Tafel aufgestellt, an der Kärtchen steckten mit den Namen von Leuten, die bereit waren, Ihr Spezialthema in der Schule zu vermitteln. An dieser Tafel hingen gegen Ende der SIPRI-Arbeit 20 Kärtchen.

Im Versuch «Eltern als Schüler» wollte man den Eltern helfen, die sich immer wieder darüber beklagen, dass sie ihren Kindern nicht mehr helfen können, weil sie den Stoff selber nicht verstehen. Den Eltern einer Realschulklasse wurde mitgeteilt, an welchen Unterrichtsstunden sie teilnehmen könnten. Folgende Themen wurden angeboten: Flussdiagramm, Werken, Materialkunde, Grammatik.

Die Gruppe kam zum Schluss, dass es sehr schwierig ist, Eltern als «Schüler» im Unterricht zu haben. Schüler und Eltern seien nur schwerlich auf einen Nenner zu bringen.

Ergebnisse

Veränderte Beziehung unter den Lehrern

Dass sich während der Kontaktschularbeit im Lehrkörper viel veränderte, zeigen folgende Äusserungen von Lehrern und Lehrerinnen:

- Der Lehrkörper ist durch SIPRI zu einem Ganzen zusammengewachsen.
- Wir sind einander gegenüber offen geworden.
- Wir haben Meinungen und Arbeitsweisen der andern besser kennengelernt.
- Wir sprechen mehr miteinander.
- Es sind vertiefte Beziehungen geschaffen worden.
- Differenzen werden nun viel eher in Gesprächen ausgetragen.
- Formelle Zusammenkünfte im Gesamtrahmen haben abgenommen. Informelle Treffen in Gruppen haben zugenommen.
- Jetzt ist auch Zusammenarbeit unter Kollegen/Kolleginnen möglich.

Am Ende des zweiten SIPRI-Jahres äusserte sich eine Vertreterin des schweizerischen Projekts 4 wie folgt:

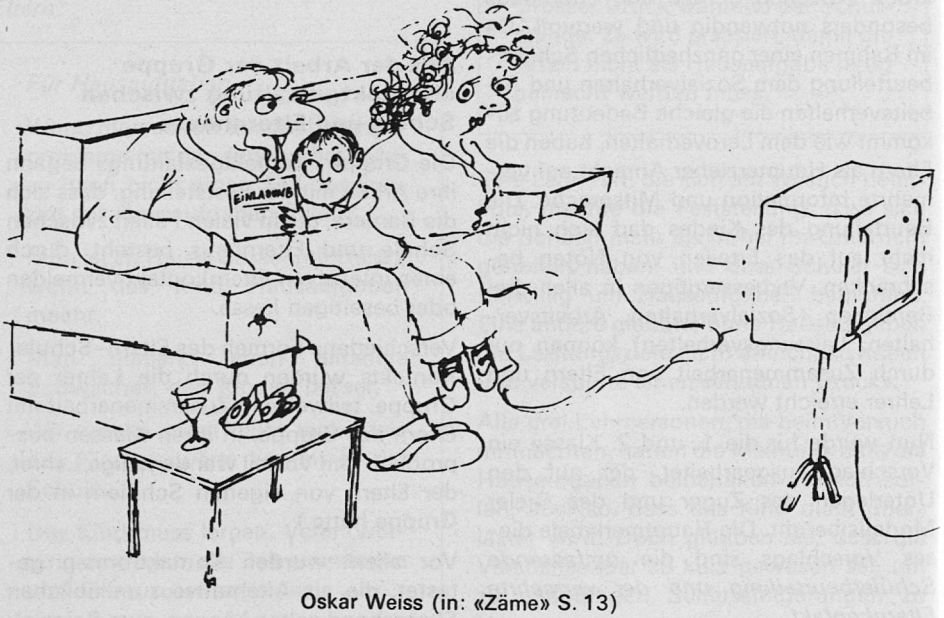
In Engelberg arbeiten Lehrer, die miteinander reden können. Es sind Lehrer mit viel gutem Willen, die auch sagen, was für Schwierigkeiten sie haben, und zwar mit sehr grosser Offenheit. Die Lehrer nehmen ihre Verantwortung sehr ernst, auch die jungen Lehrer. Es ergab sich das Gefühl: hier möchte ich meine Kinder gerne in die Schule schicken.

Veränderte Beziehung zwischen Eltern und Lehrerschaft

Dass sich die Beziehung zwischen den Eltern und der Lehrerschaft durch die SIPRI-Arbeit verändert hat, zeigen die folgenden Äusserungen von Lehrpersonen:

- Wir haben jetzt ein offeneres Verhältnis gegenüber den Eltern.
- Die Einstellung zu den Eltern ist positiver und freier geworden.
- Der Elternkontakt hat sich verbessert.
- Eltern und Lehrer sind sich näher gekommen.
- Die Eltern kennen nun die Probleme der Lehrer besser und die Lehrer die Probleme der Eltern.
- Die Eltern wissen nun, dass Lehrer auch Probleme haben.
- Es wurde gegenseitiges Vertrauen geschaffen.
- Mehr Eltern kennen nun die Lehrer.
- Im Dorf ist ein menschlicheres Verhältnis zwischen Lehrern und Eltern entstanden. Man redet auf der Strasse mit Leuten, die man bei SIPRI kennengelernt hat.

Elisabeth Berchtold



Oskar Weiss (in: «Zäme» S. 13)

Erfahrungen aus dem Projektverlauf

Im nachhinein ist man klüger. Nachfolgend ein Strauss von Grunderfahrungen.

- Für den ganzen Projektverlauf wirkt sich günstig aus, wenn zu Beginn *die Anliegen der Beteiligten* geklärt werden. So wissen alle, worum es den andern geht.
- Auseinandersetzung mit Schulfragen bringt nur etwas, wenn unter den Beteiligten ein gewisses *Vertrauen* herrscht. Vertrauen kann da entstehen, wo Beteiligte sich persönliche Anliegen gegenseitig mitteilen. Dies ist leichter in Partnerarbeit oder in kleinen Gruppen. Wenn ich Anliegen der andern anhöre, entdecke ich Gemeinsames. Dieses verbindet.
- Am Anfang muss eine *gemeinsame Sprache* gefunden werden; es lohnt sich, in die Anfangsphase genügend Zeit zu investieren.
- Es können nicht alle Probleme gründlich behandelt werden. Die gemeinsamen Anliegen der Beteiligten müssen auf *einen wesentlichen Problembereich konzentriert werden*. Nur so ist eine verantwortbare Gründlichkeit der Bearbeitung garantiert.
- Ein grösseres Projekt umfasst verschiedene Phasen mit verschiedenen Schwerpunkten. Bedürfnisse, Anliegen, Ziele und Methoden verändern sich andauernd. Eine anpassungsfähige Planung und eine der jeweiligen Situation angepasste Strukturierung der Arbeit sind Voraussetzung für das Gelingen.
- In aller Projektarbeit gibt es *Hochs und Tiefs*. In den Tiefs passieren oft die entscheidenden Dinge. Aushalten und Durchhalten lohnen sich.
- Ein Projekt braucht neben der Führung eine gewisse *Institutionalisierung*. Ohne die Bestimmung des SIPRI-Leiters von Engelberg und ohne die Montagmorgen-Stunde wäre das Projekt eventuell versandet.
- Der *Information der Öffentlichkeit* kommt in grösseren Projekten grosses Gewicht zu. Sie muss in einem speziellen Konzept geregelt sein, in dem Zuständigkeit und Verantwortung für Aussenkontakte festgelegt sind (Presse-Chef). – Ganz generell muss die Kommunikation spielen. Ausbleibende Antworten von Behörden bewirken recht grosse Emotionen.
- Neuerungen müssen im Rahmen der bestehenden rechtlichen Vorschriften erfolgen. Abweichungen von diesen Vorschriften bewirken Konflikte mit vorgesetzten Behörden.
- Nich nur Lehrer und Eltern, *auch Behördemitglieder sind lernfähig*. Und auch die Beziehungen zu Behördemitgliedern können verbessert werden.

Die Verbesserung der Zusammenarbeit von Lehrern und Eltern ist möglich. Sie besteht darin, dass einzelne Menschen die bisherigen Strukturen ihres Wahrnehmens, Fühlens und Denkens in Frage stellen und sie verändern.

Zusammenarbeit im Sinne des Projektes meint *partnerschaftliche* Zusammenarbeit. Und Partnerschaft meint aktives, differenziertes Zusammenwirken von gleichwertigen Individuen in einem gemeinsamen Interesse; sie ist Kontakt, der nicht entmündigt, sondern fördert, sie ist Begegnung im gemeinsamen Bemühen.

Merkpunkte

An die Lehrer

Viele Eltern scheuen sich, mit Ihnen in Kontakt zu treten. Tun Sie den ersten Schritt!

Eltern haben oft das Bedürfnis, mit andern Eltern zu sprechen. Sie können hier Hilfe leisten, denn: ohne Ihre Initiative sprechen die wenigsten Eltern zusammen.

Eltern Ihrer Schüler verfügen über Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen, die Sie nicht haben. Es spricht für Sie, wenn Sie diese Möglichkeiten zugunsten Ihrer Schule und der Elternschaft nutzen. Lassen Sie sich unterstützen!

Lassen Sie abwesende Eltern durch andere Eltern ansprechen, vor allem fremdsprachige.

Versichern Sie sich, dass Ihre Schulbehörde Ihre Bestrebungen unterstützt. Klären Sie allenfalls deren Grundhaltung. Informieren Sie den Präsidenten über den Verlauf Ihrer Bemühungen; laden Sie ihn und andere Behördemitglieder zur Mitarbeit ein.

Jedes Gespräch kann schief gehen; jedes Vorhaben ist ein Wagnis. Planen Sie gemeinsam mit Kollegen und/oder Eltern; informieren Sie auch die Eltern.

An die Schulbehörden

Eltern und Lehrer empfinden oft eine natürliche Scheu, miteinander Kontakt aufzunehmen. Ermuntern, motivieren Sie Lehrer und Eltern; formulieren Sie Ihre Anliegen und Erwartungen!

Sie können den Kontakt unter Lehrern und Eltern eines Schulhauses dadurch fördern, dass Sie die Bearbeitung eines Problemkreises anregen oder selbst organisieren, eventuell unter Beizug eines Kursleiters.

Lehrer können oft nicht einfach von sich aus kompetente Eltern ihrer Schüler ansprechen. Es braucht vorgängig erste Kontakte, eine Begegnung. Es liegt in Ihrem Kompetenzbereich, derartige Kontakt- und Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen.

Bei Ihnen liegen Schlüssel und Verantwortung für die Förderung der Zusammenarbeit Schule–Familie. Zur Überwindung seiner natürlichen Zurückhaltung den Eltern gegenüber bedarf der Lehrer Ihrer moralischen, materiellen und organisatorischen Unterstützung. Geben Sie sie ihm!

Die Lehrer wissen sich von Ihnen abhängig. Sie werden sich dann um Verbesserungen bemühen,

– wenn Sie Ihrer Unterstützung gewiss sein können,

– wenn Sie ihnen den nötigen Freiraum zugestehen,

und

– wenn Sie ihre Bestrebungen gegenüber den Eltern stützen.

Erich Ambühl

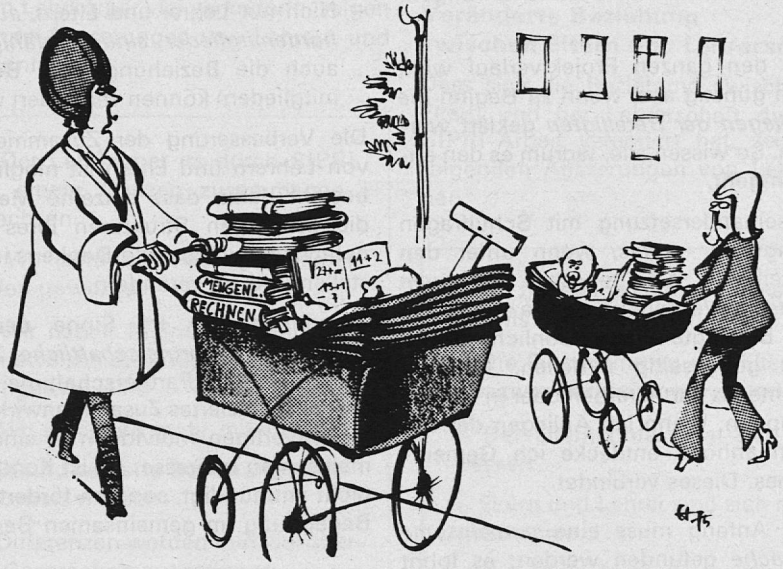
Grundsätzliche Überlegungen: Warum Elternmitarbeit?

Zum Begriff der Elternmitarbeit

In der gegenwärtigen Diskussion um die Gestaltung der Beziehungen zwischen Eltern und Schule werden unterschiedliche Begriffe verwendet:

- Das Projekt «Situation der Primarschule» (SIPRI) der Eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) spricht im Teilprojekt 4 von *«Elternkontakten»*.
- Leonhard Jost und Margret Scholl-Schaaf verwenden als Oberbegriff für die verschiedenen Formen die Bezeichnung *«Mitwirkung»* (S. 13).
- Persönlich ziehe ich den Begriff der *«Elternmitarbeit»* vor, weil mir hier sowohl die von Jost/Scholl-Schaaf genannten vier «Stufen des Beteiligtseins», wie auch die individuellen und kollektiven Formen und die Mitgestaltung des Unterrichts durch die Eltern enhalten zu sein scheinen.

Mit der begrifflichen Fixierung werden selbstverständlich Wertungen vorgenommen. Die Elternmitarbeit sollte jedoch nicht zu früh auf bestimmte Gebiete eingeschränkt werden, sondern sich in institutionalisierten und formalisierten Prozessen wie auch in informellen, spontanen Kontakten bewegen können. Eltern sollten direkt und indirekt an der Schule, auf der Ebene der Schulklasse wie der gesamten Schule und der Schulgesetzgebung aller Stufen, teilnehmen können. Aber unter Elternmitarbeit sollen nicht nur Sitzungen, Diskussionen und Reden, Protokolle, Anträge und Beschlüsse verstanden werden. Elternmitarbeit umfasst ganz besonders auch die Mitarbeit im Unterricht selbst. Ich denke dabei neben den Skilagern und Landschulwochen an den ordentlichen Unterricht nach Stundenplan. In der Berufswahlkunde ist vielen Lehrern klar geworden, wie sehr hier die Fähigkeiten und Kompetenzen der Eltern für den Unterricht gewinnbringend eingesetzt werden können. Das ist auch in andern Bereichen der Fall. Hier können Eltern zum Zuge kommen, deren Fähigkeiten nicht in erster Linie in der wohlgesetzten Rede, sondern eher auf manuellem Gebiet liegen. Eine so verstandene Elternmitarbeit schafft nicht neue Privilegien für ohnehin bereits privilegierte Eltern.



Horst Haitzinger, 1980. «Streng dich an Fritzchen, da drüben will dir schon wieder einer deinen Studienplatz streitig machen!»

aus: «Schulspott» S. 168

Die pädagogische Begründung der Elternmitarbeit

Die Erziehungssituation ist zweifellos für Kinder, Eltern und Lehrer in den letzten Jahrzehnten schwieriger geworden. Dafür sind wohl weniger pädagogische Ideen (sei es nun die «antiautoritäre Erziehung» oder der «neue Konservativismus») verantwortlich zu machen – auch nicht der viel beklagte «Zerfall der Werte» oder der «Wertrelativismus», sondern vielmehr Veränderungen der sozialen und natürlichen Umwelt. Wichtig scheinen mir folgende Punkte zu sein:

- Die wirtschaftliche Lage lässt bei vielen Eltern *Zukunftsängste* für ihre Kinder entstehen. Werden sie eine Arbeit erhalten? Wie wird die Qualität der Arbeit sein? Können die Kinder unsern Lebensstandard halten? Solche Ängste bleiben nicht ohne Folgen für das Verhalten der Eltern gegenüber der Schule: Die Erwartungen an die Schule im Hinblick auf die Qualifizierung der künftigen Arbeitnehmer steigen, die Rückmeldungen der Schule über die Leistungen der Schüler in Form von Schulberichten, Zeugnissen und Prüfungsergebnissen erhalten ein grösseres Gewicht, teilen doch sie die späteren Berufschancen zu. Diese Erwartungen beeinflussen selbstverständlich auch die persönlichen Beziehungen zwischen Eltern und Lehrern.
- Die elektronischen Massenmedien entwickeln sich sowohl quantitativ wie qualitativ immer mehr von den heimlichen zu den *«unheimlichen Miterziehern»*. Verkommerzialisierung und die Diktatur der Einschaltquoten werden kaum zu einem Wandel im Interesse der Kinder in der nächsten Zeit führen. Konzentrationsfähigkeit, vertiefte Betrachtung und eigene Kreativität der Kinder dürften weiterhin durch zu hohen Fernsehkonsum beeinträchtigt werden. Nach amerikanischen Untersuchungen lockt der Computer die Kinder vom Fernsehgerät weg – ob da der Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben wird?
- Die moderne Kleinfamilie mit einem oder zwei Kindern vermittelt andere soziale Erfahrungen, als etwa die Dreigenerationen-Grossfamilie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Privatsphäre der Familie ist aber auch unter dem Einfluss der Massenmedien verändert worden. Die Gemeinschaftserlebnisse in den Dörfern oder den städtischen Quartieren sind seltener geworden. Vielen Kindern fällt es nicht leicht, sich in grösseren Gruppen – wie etwa in Schulklassen – zu bewegen oder sich gar wohl zu fühlen. Soziales Lernen in der Schule, ja auch das praktische Üben der Solidarität mit den Schwächeren, wird für eine humane Entwicklung der Gesellschaft immer wichtiger.

Leonhard Jost,
Margret Scholl-Schaaf:

Eltern und Schule im Dialog

Wege zur Zusammenarbeit von Lehrern, Eltern und Schulbehörden.

Verfasst im Auftrag der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Zusammenarbeit Eltern/Schule (SAZES). Mit Zeichnungen von Hermenegild Heuberger. Bern (Haupt) 1985.

Die Schrift enthält sowohl grundsätzliche Überlegungen zur Elternmitarbeit, wie auch praktische Hinweise auf erprobte Modelle, Adressen und Publikationen. Besonders wertvoll sind die Ausführungen über die verschiedenen Reformansätze in den Kantonen und in andern europäischen Staaten. Das Büchlein macht deutlich, wie sehr es sich hier nicht nur um eine blosse Modeströmung handelt, die von einigen unzufriedenen Eltern getragen wird. Es geht den Autoren in erster Linie um die Förderung des partnerschaftlichen Dialogs zwischen Eltern und Lehrer – im Interesse des Kindes.

Aus diesen Entwicklungen ergeben sich zahlreiche Konfliktfelder zwischen Eltern und Lehrern:

Konflikte um *pädagogische Normen und Werte* entzünden sich erfahrungsgemäss leicht an den sogenannten «Sekundärtugenden» wie Ordnung, Sauberkeit und Pünktlichkeit. Neben Problemen um die Disziplinierungsfunktion der Schule können aber auch schwerwiegendere Konflikte um religiöse und politische Normen und Werte entstehen, wenn die Eltern- und Lehrerauffassungen und Prioritätenfolgen wesentlich voneinander abweichen. Ergeben sich aus Abweichungen folgenreiche Orientierungsschwierigkeiten für die Kinder? Wichtig scheint mir, dass sich Eltern und Lehrer über die unterschiedlichen Wertungen aussprechen. Ziel solcher Gespräche braucht durchaus nicht die Anpassung des einen an den andern zu sein. Wenn Verständnis für die Position des andern erreicht ist, dürften auch für die Kinder keine besonderen Schwierigkeiten aus Differenzen entstehen. Ich bin überzeugt, dass eine Einheits-Erziehungsnorm von Eltern und Lehrern für die Entwicklung der Kinder sogar schädlich ist, da sie nicht einer freiheitlichen Ordnung entspricht. Schliesslich gehört das Kind weder den Eltern noch der Schule, sondern nur sich selbst.

Eine weitere Ursache vieler Konflikte zwischen Eltern und Schule sind die *Schülerbewertung und die Selektion.* Hier konzentrieren sich die Ängste der Eltern und der Schüler, aber auch die Unsicherheiten der Lehrer. Ich habe es in der Rolle eines Schulkommissionsmitgliedes sehr eindrücklich erlebt, wie Eltern vor dem Selektionszeitpunkt die Konflikte unterdrücken und ein nachgerade devotes Verhalten gegenüber den Lehrern zutage legen. Leider gibt es auch Lehrer, die die Schülerbewertung und die Selektion als Machtinstrumente missbrauchen, anstatt darin Rückmeldungen für den Grad der Lernfortschritte der Schüler und für die Qualität des Unterrichts zu sehen. Es kann sich hier nicht darum handeln, die grundsätzlichen Probleme der Selektion auszubreiten (dies soll in einer späteren Nummer der «Schulpraxis» geschehen). In zweierlei Hinsicht kann die Elternmitarbeit auf dem Gebiete der Schülerbeurteilung und Selektion wirken: In den Diskussionen sollten sowohl Eltern wie Lehrer die Fragwürdigkeit der Schülerbeurteilung und der Selektion wahrnehmen und sie so offener zur Aufnahme der wissenschaftlichen Erkenntnisse machen (die sehr vom volkstümlichen Verständnis von Noten und Prüfungen abweichen). Darüber hinaus könnte die Elternmitarbeit die nötigen Vertrauensgrundlagen schaffen, um die Selektion von der negativen Auslese zur positiven Zuordnung zu wandeln. Unter solchen Voraussetzungen könnten die Eltern durchaus in die Lage versetzt werden, bei der Selektion mitzuentscheiden. Ich kenne Fälle, in denen die Selektion von Sekundarschülern für das Untergymnasium dank dem vorhandenen Vertrauen ausschliesslich durch Gespräche zwischen Eltern und Lehrern entschieden worden ist.

Ein drittes Problemfeld in der Beziehung zwischen Schule und Eltern stellen die *Hausaufgaben* dar. Der neue bernische Lehrplan für die Primar- und Sekundarschulen (1983) formuliert recht optimistisch: *«Die Hausaufgaben dienen dazu . . . die Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern zu fördern.»* Hausaufgaben bringen ein Stück Schule ins Elternhaus, wobei Elemente auftauchen, wie etwa neue Mathematik oder neuer Fremdsprachenunterricht, die die Eltern nicht mit ihren eigenen Schulerfahrungen und -wissen bewältigen können.

Im Gespräch über Hausaufgaben könnte – ähnlich wie bei der Schülerbeurteilung und der Selektion – vielleicht auch die Problematik dieser Schularbeit aufbrechen. Kaum ein Gebiet der praktischen Didaktik ist dermassen in den Traditionen festgefahren wie die Hausaufgaben. Die Erkenntnisse der Wissenschaft über geeignete Formen und Funktionen der Hausaufgaben unterscheiden sich sehr stark von den Auffassungen der Lehrer und Eltern zu diesem Thema.

Die pädagogischen Ziele der Elternmitarbeit möchte ich wie folgt zusammenfassen:

Es geht darum, dass Lehrer und Eltern als Erzieher

– ein gegenseitiges Verständnis für die von ihnen vertretenen pädagogischen Werte und Normen erreichen,

– die gegenseitigen Ängste abbauen und Konflikte rechtzeitig, offen und sachlich und damit im Interesse des Kindes austragen,

– ein derartiges Vertrauensverhältnis zwischen den Erziehern schaffen, dass das Kind in allen seinen Fähigkeiten optimal gefördert wird und die gesellschaftlichen Bezüge seiner Lage erkennt,

– sich dem Kinde als mündige und kontaktfähige Bürger zeigen, damit die Kinder ebenfalls mündig und kontaktfähig werden.

Die politische Begründung der Elternmitarbeit

Die Schule als öffentliche Einrichtung ist ein Gegenstand der Politik. In der Frage der Elternmitarbeit werden Fragen aufgegriffen, die über den eigentlichen bildungspolitischen Bereich hinausgehen. Stichworte wie «Mitwirkung», «Demokratisierung» und «Partizipation» tauchen auch bei der Diskussion anderer politischer Sachgebiete auf.

Jost und Scholl-Schaaf begründen die Elternmitwirkung neben den pädagogischen ausdrücklich mit politischen Motiven (vgl. Kasten). Pädagogik und Politik stellen durchaus keine Gegensätze dar, jedenfalls wenn man Politik nicht lediglich auf Sozialtechnik reduziert, sondern ihre Normen und Werte betont.

Die Geschichte des Schweizerischen Bundesstaates ist in der Frage der *«Demokratisierung»* durch zwei Tendenzen geprägt:

- Durch eine ständige *Ausweitung des Kreises der Stimmberechtigten.*
- Durch eine ständige *Ausweitung der Zuständigkeit* dieser Stimmberechtigten.

So sorgten in manchen Kantonen die Radikalen (Freisinnigen) für die Abschaffung des liberalen Zensurwahlrechtes der Männer aus der Regenerationszeit und ersetzten es durch das allgemeine Männerwahlrecht. Die «demokratische Bewegung» brachte nach 1860 Referendum und Initiative. Um 1900 wurden die Einschränkungen des Wahlrechts für Konkursiten abgeschafft (sogenannte «Ehrenfolgengesetze» schlossen bis zu 50 Prozent der Wahlberechtigten von Wahlen und Abstimmungen aus). Mit der Einführung des Proporzwahlrechtes 1918/19 wurde die Attraktivität der Teilnahme an Wahlen für Minderheiten vorerst erhöht. Und schliesslich erweiterte das Frauenstimm- und Wahlrecht 1971 den Kreis der Beteiligten um mehr als das Doppelte. Die Forderungen nach «Stimmrecht 18» zielen nochmals auf eine solche Erweiterung. Auch die Tendenz, die Zuständigkeit der Stimmberechtigten weiter auszudehnen wird trotz der Erhöhung der Unterschriftenzahlen bei Initiativen und Referenden und der Einschränkung des obligatorischen Referendums in einzelnen Kantonen weiterverfolgt, beispielsweise mit Initiativen, die selbst die Vernehmlassungsantworten der Kantonsregierungen an den Bund dem Referendum unterstellen wollen. Gleichzeitig suchen Bürgerinitiativen eine stärkere Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger in Einzelfragen und auf lokaler Ebene durchzusetzen.

> Seit Anfang der sechziger Jahre verstärken sich allgemein die Forderungen nach einem *weiteren «Demokratisierungsschub»:* Man möchte nicht nur formal durch Kompetenzerteilung an ein Parlament, sondern auch inhaltlich mitbestimmen, und zwar ausdrücklich auch in den sogenannten Subsystemen staatlicher Ordnung sowie in der Wirtschaft. *Dieses Verlangen nach demokratischer Mitbestimmung ist Ausdruck grösseren Selbstbewusstseins der Individuen;* es wird allerdings heute stark gelähmt durch eine sowohl politische wie allgemeine Resignation, durch das Erlebnis der (politischen, wirtschaftlichen, kulturellen) Ohnmacht und die Angst vor einer katastrophalen Zukunft.
>
> *Jost / Scholl-Schaaf S. 26*

Alle diese Demokratisierungstendenzen betreffen den engeren staatlichen Bereich. Bereits im 19. Jahrhundert ist man in manchen Kantonen darüber hinausgegangen, beispielsweise mit *demokratischen Kirchenverfassungen*. Die konservativen Ängste, dass dabei das Christentum zu Schaden kommen könnte, haben sich nicht bewahrheitet.

Die Demokratisierungspostulate fanden nach dem 1. Weltkrieg auch Eingang in den *Bereich der Wirtschaft*, so durch die Betriebsrätegesetze in Österreich und Deutschland. In der Schweiz fiel die Frage der Mitbestimmung der Arbeitnehmer mit den negativen Volksentscheiden von 1976 zur Initiative der Gewerkschaften und dem Gegenvorschlag keineswegs aus Abschied und Traktanden. Gerade in der Diskussion um die Automatisierung und Computerisierung sind die Forderungen nach Mitbestimmung der Arbeitnehmer – gewissermassen als Gegengewicht zur steigenden Fremdbestimmung – wieder lauter geworden. Mitbestimmung hat stets eine sozialethische Komponente.

Im *Schulbereich* gehörte die Mitbestimmung zu den Hauptforderungen der Studentenbewegung an den Hochschulen nach 1968; über relativ bescheidene Erfolge ist sie nicht herausgekommen. An Mittelschulen ertönten ähnliche Forderungen – die Ergebnisse sind auch dort nicht überwältigend.
Diesen Mitbestimmungsforderungen ist vielfach der Anstaltscharakter der Universität und der Schulen entgegengehalten worden (der eine hierarchische Struktur erfordere), aber auch die fehlende Kontinuität und Kompetenz der Schüler und Studenten. Die meisten Mitbestimmungsbegehren gehen jedoch nicht auf eine vollständig demokratische Ordnung von Universitäten, Schulen, Betrieben und Unternehmungen aus, sondern wollen meist bloss eine Vertretung aller Betroffener in einer bestimmten Grösse. Da schwingen eher korporative, denn demokratische Vorstellungen mit. Selbst in der Forderung nach einer drittelsparitätischen Vertretung der Studenten in den Universitätsgremien blieben die Studenten gegenüber den Assistenten und Professoren krass benachteiligt, wenn man mit den Kriterien des allgemeinen und gleichen Wahlrechts misst. Immerhin wird durch Mitbestimmung der Informationsfluss aktiviert, ein bestimmtes Mass an Öffentlichkeit geschaffen und die Rationalität der Meinungsbildungsprozesse gesteigert, was die Qualität der Entscheide heben dürfte.

Man mag einwenden, dass die teilweise niedrige Stimmbeteiligung nicht gerade für eine Erweiterung der Partizipationsmöglichkeiten spreche und dass sich da ohnehin nur kleine Aktivistengruppen interessieren würden. In den Untersuchungen zur Stimmbeteiligung wurde recht deutlich, dass jene Gruppe an politisch Abstinenten zunimmt, die glaubt, «die da oben machen ja doch, was sie wollen». Die gleichen Leute fühlen sich häufig bei für sie subjektiv wichtigen Entscheiden ausgeschlossen.

Politische Apathie kann man nicht nur als «Faulheit» moralisch verurteilen, sondern sie ist als das Ergebnis einer psychosozialen Verkettung von Erfahrungen aus verschiedenen Bereichen, wie eigene Erziehung und Familie, Beruf, Öffentlichkeit zu werten. Eine Mitarbeit der Eltern aus allen sozialen Schichten wird erst dann voll gelingen, wenn Mitwirkungsrechte auch in der Arbeitswelt, im Quartier bei Planungsfragen usw. verwirklicht werden können. Und schliesslich wird die Familie über die «Konsumgemeinschaft» hinaus wieder neue Funktionen finden müssen (vgl. dazu Gruner Erich, Hertig Hans Peter: Der Stimmbürger und die «neue» Politik. Bern 1983, S. 214 ff.). Eine Familie, die sich nur noch als Konsumgemeinschaft versteht, muss dem Staat notgedrungen feindlich gegenüberstehen, da er ihr durch Steuern Mittel zum Konsum entzieht.

Formen der Elternmitarbeit in der Schule könnten sich demnach als geeignete Instrumente erweisen, solche frustrierten und passiven Mitbürgerinnen und Mitbürger zu aktivieren, ihnen Chancen zur Mitwirkung zu geben und gleichzeitig damit Einblicke in komplexere Zusammenhänge zu vermitteln. Damit könnte die Elternmitarbeit zur «Schule der Partizipation» im Staat werden. Die politische Sozialisation spielt sich häufig in kleinen, übersichtlichen Einheiten ab und bleibt nicht ohne Folgen für die grösseren. *Vielleicht vermögen unsere traditionellen Gemeinden diese Rolle der kleinsten Einheiten angesichts der steigenden Komplexität vieler politischer Fragen nicht mehr zu spielen – weshalb wir eben neue, kleinere und flexiblere Einheiten benötigen.*

Die öffentliche Volksschule ist trotz ihres liberaldemokratischen Erbgutes nicht frei von älteren, *obrigkeitsstaatlichen Zügen.* In der Westschweiz wurde der Lehrer beispielsweise noch lange Zeit als «régent» bezeichnet. Sein Berufssymbol war nicht umsonst die Rute. Die Erinnerungen an eine autoritär strukturierte Institution und an einen autoritär geführten Unterricht prägt noch heute bei vielen Eltern das Bild der Schule. Dabei ist die Schule im Vergleich zur Verwaltung oder zur Armee relativ schwach hierarchisiert, was die Schwierigkeiten für eine demokratische Öffnung herabsetzt.

Die Diskussion um Schüler- und Elternmitarbeit ist an der Gesetzgebung der Kantone nicht spurlos vorübergegangen. So enthält das Schulgesetz des Kantons Baselland konkrete Aussagen zur Elternmitsprache. Im Herbst 1985 verabschiedete der bernische Grosse Rat seine «Grundsätze zur Gesamtrevision der Bildungsgesetzgebung».

Die Forderung der Elternmitarbeit liegt letztlich in der demokratischen Tradition unseres Landes. Als solche hat sie auch eine grosse Zukunft, brauchen wir doch in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft immer weniger blosse Befehlsempfänger, sondern viel mehr aktive, mündige Menschen, die bereit sind, sich selbst und mit andern zusammen zu beteiligen und ihre Verantwortung wahrzunehmen.

Im Zusammenhang mit der Elternmitarbeit ist eine Neuordnung der Kompetenzen der verschiedenen Gremien im Erziehungswesen nicht von vornherein auszuschliessen. Eine Dezentralisierung braucht den gegenwärtigen Koordinationsbemühungen im Schulwesen nicht zu widersprechen, da diese bloss Rahmenbedingungen gesamteidgenössisch regeln.

Kanton Baselland: Schulordnung für die Volksschulen und IV-Sonderschulen

Vom 4. Dezember 1984

§ 34 Mitsprache

Die Schulpflege kann das Mitspracherecht der Schüler gemäss § 13 des Schulgesetzes und § 6 der Verordnung zum Schulgesetz beispielsweise wie folgt regeln:

a) Die Schüler einer Klasse können mit einfacher Mehrheit eine Aussprache der ganzen Klasse mit dem Klassenlehrer oder mit allen sie unterrichtenden Lehrern verlangen. Solche Aussprachen sollen in der Regel ausserhalb der Schulzeit stattfinden.

§ 39 Rechte und Pflichten

[1] Die Eltern unterstützen die Schule in ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag. Sie haben das Recht und die Pflicht, sich über die schulischen Angelegenheiten zu informieren, Schulprobleme ihrer Kinder mit den Lehrern zu besprechen und den Lehrer über Vorkommnisse, die für ihr Kind von Bedeutung sind, in Kenntnis zu setzen (§ 4 der Verordnung zum Schulgesetz).

[2] Die Eltern und Lehrer einer Klasse können einen Ausschuss zur Mithilfe bei bestimmten Aufgaben wie Organisation und Planung von Elternanlässen, Schullagern und dergleichen bilden.

§ 40 Schulbesuche

[1] Die Eltern haben das Recht, nach Absprache mit dem Lehrer den Unterricht ihrer Kinder zu besuchen.

[2] Die Schulpflege kann in Zusammenarbeit mit den Lehrern Besuchstage oder -wochen organisieren.

§ 41 Elternabende

Die Schulpflegen sorgen in Verbindung mit den Lehrern dafür, dass Elternabende durchgeführt werden.

§ 42 Besondere Schulanlässe

Die Eltern sollen zu besonderen Schulanlässen (Orientierungen über Probleme der ganzen Schule sowie Schlussfeiern und dergleichen) eingeladen werden.

Kanton Bern: Grossratsbeschluss betreffend Grundsätze zur Gesamtrevision der Bildungsgesetzgebung (vom 9. September 1985)

1.2. Mitbestimmung, Mitsprache...

Der Lernende soll seinen Ausbildungsgang angemessen mitbestimmen können. Auf allen Schulstufen mit unmündigen Schülern ist die Mitsprachemöglichkeit der Eltern zu umschreiben. Dabei ist auf eine klare Regelung der Kompetenzen von Schulbehörden, Lehrern und Eltern zu achten.

Die Ziele der Elternmitarbeit können je nach politischem Standort unterschiedlich definiert werden. Eher *fortschrittliche Vorstellungen* lauten etwa:

– Elternmitarbeit zur Durchsetzung von Schulreformen (unter anderem durch verstärktes Interesse an bildungspolitischen Fragen)

– Elternmitarbeit zur Durchsetzung bzw. Vergrösserung der öffentlichen Kontrolle der Schule

– Elternmitarbeit zum Abbau unnötiger Hierarchien

– Elternmitarbeit zur offenen Konfliktregelung

– Elternmitarbeit als Möglichkeit zur Mitwirkung am Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozess, wobei der Entscheid an Qualität und Legitimation gewinnt

Eher *konservative Vorstellungen* lauten dagegen:

– Elternmitarbeit als Mittel, das gestörte Verhältnis zwischen Bürger und Staat wieder herzustellen («Weniger Staat. . .»). Aktivierung der Bürger zwecks besserer Integration in die bestehende Ordnung, ohne eine Machtumverteilung vornehmen zu wollen

– Elternmitarbeit als ein Mittel des einzelnen Bürgers, seine individuellen Interessen vorzubringen. Die Verwaltung als Vertreter des Gemeinwohls wägt die individuellen und öffentlichen Interessen nach wie vor gegenseitig ab

– Elternmitarbeit als Weg zu einem partnerschaftlichen Vertrauensverhältnis zwischen Staat und Privaten, zur Harmonie

Die *Verwaltung* erwartet von der Elternmitarbeit:

– Elternmitarbeit als Quelle der Information

– Elternmitarbeit zur Einschränkung der Einsprachen und Beschwerden (was zur Effizienzsteigerung der Verwaltung führt: Verfügungen können rascher durchgesetzt werden)

– Elternmitarbeit führt damit zur Entlastung der Verwaltung, die sich wieder vermehrt ihren traditionellen Aufgaben zuwenden kann

Daniel. V. Moser

Urs Brunner (in: «Reformzytig» 4/1981 ED Bern)

Vorbereitungen auf die Elternmitarbeit

Die Vorbereitung der Eltern

Im Kanton Bern existiert seit über 25 Jahren eine Arbeitsgemeinschaft für Elternbildung, aus der 1980 der Verein Kantonal-Bernische Arbeitsgemeinschaft für Elternbildung (VEB) wurde. Zur Zeit sind im Vorstand: der Leiter des Kantonalen Jugendamtes, der Beauftragte für Erwachsenenbildung der Erziehungsdirektion, Vertreter der beiden Kirchen, der Erziehungsberatung, der Lehrerschaft und vor allem aktive Elternbildner und -bildnerinnen. (Ähnliche Organisationen bestehen in den Kantonen Aargau, Solothurn, Zürich und Thurgau. – Anmerkung der Redaktion.)

Unter Elternbildung verstehen wir die organisierte Beschäftigung von Eltern und anderen Erziehungspersonen mit den Lebensbereichen, die sie, ihre Familie und ihre Kinder betreffen. Sie ist einer der wichtigsten Zweige der Erwachsenenbildung.

In der Arbeit mit Eltern (zum Beispiel in Kursen, Gruppen, Vereinigungen usw.) werden Fragen des Familienalltags, der Entwicklung des Kindes und Jugendlichen, der Eltern- und Partnerschaft, des Zusammenlebens und der Interaktion zwischen Familie und Umwelt (Nachbarschaft, Schule, Arbeitsplatz, Medien) behandelt und bearbeitet. Der Leiter oder die Leiterin von Elterngruppen ermutigt, begleitet und fördert die Kurs- beziehungsweise Gruppenteilnehmer und -teilnehmerinnen in einem individuellen, sozialen, kognitiven und emotionalen Lerngeschehen.

Wir setzen uns folgende *Ziele:* Die Elternbildung sollte den Eltern bei ihrer Erziehungsaufgabe Hilfe leisten durch Information, Erfahrungsaustausch und Beratung in der Gruppe, Unterstützung von Selbsthilfebestrebungen usw. Zu diesem Zweck arbeitet der Verein mit Personen und Organisationen zusammen, die an der Erziehung des Kindes mitbeteiligt sind. Elternbildung will insbesondere zu einer guten Zusammenarbeit zwischen Familie und Schule beitragen.

Als Elternbildung anerkennen wir aber nicht nur «Eltern-Schulung» im engeren Sinn, sondern alle Aktivitäten, die Eltern als Menschen für ihre Erziehungsaufgabe fähiger machen.

Mit unterschiedlichen Angeboten versucht die Elternbildung, alle Eltern zu berücksichtigen, das heisst Eltern aller Bekenntnisse, Nationalitäten, Sozialschichten, Sprachen; eingeschlossen sind benachteiligte Gruppen und solche mit spezifischen Erziehungsaufgaben. Wenn nötig, wird zu diesem Zweck mit anderen Fachleuten zusammengearbeitet (Lehrer, Sozialarbeiter, Ärzte usw.).

In Zusammenarbeit mit andern Bildungsträgern wird ein flächendeckendes Angebot angestrebt. Unter «flächendeckend» verstehen wir ein Angebot, das von jedem Wohnort aus zugänglich ist und auf die besonderen Bedürfnisse jeder einzelnen Region zugeschnitten ist.

Voraussetzung jeder partnerschaftlichen Zusammenarbeit ist gegenseitiges Vertrauen. Vertrauen aber ist nur möglich, wenn alte Vorurteile, Ängste und Aggressionen abgebaut werden können. Genau das versuchen wir in den Veranstaltungen der Elternbildung zu erreichen, vor allem in *länger dauernden Gesprächsgruppen.*

In unseren Gesprächsrunden versuchen wir auf drei Ebenen zu arbeiten:

- Wir vermitteln Eltern *Wissen* über die Entwicklung ihrer Kinder, Erkenntnisse der Erziehungswissenschaft und die Zusammenhänge ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt.
- Eltern *erleben* in der Gruppe, dass sie mit ihren Schwierigkeiten, Fragen und Hoffnungen nicht allein sind. Sie *fühlen* sich mit ihren Problemen ernst genommen und können so allmählich alte Ängste und Vorurteile abbauen, müssen also auf ungewohnte Anforderungen nicht mit Rückzug oder Aggression reagieren. (So anders als unsere Kinder verhalten wir Erwachsene uns auch nicht!)
- Damit werden Eltern *handlungsfähig.* Sie lernen, miteinander zu reden und aufeinander zu hören, wagen es, ihre Gefühle auszudrücken und ihre Ziele zu verbalisieren. Immer wieder versuchen sie, ihr Erleben zu reflektieren, ihr Wissen anzuwenden, ihre gesellschaftspolitische Verantwortung wahrzunehmen. Häufig bekommen sie Lust zu gemeinsamen privaten und nachbarschaftlichen Aktivitäten. Damit sind sie im Grunde auch fähig, in der Schule als gleichwertige Partner mit Lehrern und Behördenmitgliedern zusammenzuarbeiten.

Elternarbeit im oben geschilderten Sinn ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die nicht immer gelingt, nur angestrebt werden kann. Die *Elterngruppenleiter* werden in einer zweijährigen berufsbegleitenden Ausbildung darauf vorbereitet. Auch Fort- und Weiterbildung werden laufend vom VEB angeboten. Daneben stehen Angebote des SBE, des Schweizer Dachverbandes für Elternbildung und andere Möglichkeiten, zum Beispiel die Angebote der Pfarrer- und Lehrer-Fort- und Weiterbildung.

Natürlich ist das nicht der einzige Weg, Eltern für die Mitarbeit in der Schule zu gewinnen. Die Elternclubs und -vereinigungen können ähnlich motivierend und persönlichkeitsbildend wirken. Von andern Bildungsträgern wie Volkshochschulen, Kirchen, Landfrauenvereinen und Arbeiterbildungs-Ausschüssen werden gute Angebote gemacht. Und in den politischen Parteien arbeiten auch Frauen und Männer mit, die Eltern sind und denen eine Mitarbeit in der Schule wichtig ist.

Begleitende Massnahmen erscheinen mir wünschenswert:

- *Angehende Lehrer* sollten schon im Seminar oder am Sekundarlehramt auf Elternmitarbeit vorbereitet werden, zumindest lernen, wie Elterngespräche und Elternabende durchgeführt werden können.
- *Schulkommissionsmitglieder* sollten sorgfältig auf ihr Amt vorbereitet werden.
- Vermehrte Möglichkeiten und Gelegenheiten zum Abbau von Ängsten und Vorurteilen und erstes Einüben von «Zusammenarbeit» durch *«ungefährliche» gemeinsame Aufgaben*, zum Beispiel Organisieren von Spiel- und Sport-Tagen, Herausgabe von Lehrer-Eltern-Schülerzeitungen und ähnliches.
- Vermehrte *Fortbildungs-Angebote* und Seminare für Lehrer, Eltern und Behördenmitgliedern gemeinsam.
- Bei *Spannungen und Krisen*, die trotz allem guten Willen nicht immer vermieden werden können, sollten unparteiische Gesprächsleiterinnen und -leiter gesucht werden. Die Elterngruppenleiterinnen und -leiter des VEB sind auf Anfrage bereit, mit dem Lehrer Elternabende vorzubereiten und/oder durchzuführen (Anfragen an die Geschäftsstelle, Telefon 031 64 42 09 vormittags).

Beim Durchlesen meiner Ausführungen scheint mir, ich habe da ein sehr optimistisches Bild gezeichnet von der Möglichkeit, Eltern durch Bildungsveranstaltungen und Gruppenarbeit zur partnerschaftlichen Mitarbeit in der Schule zu befähigen und zu motivieren. Aber ich vertraue auf den Willen zur Demokratie, und ich glaube an die Lern- und Entwicklungsfähigkeit des Menschen, auch der Eltern, auch der Lehrer, allen «Sachzwängen» zum Trotz.

Ursula Kühne

Schweizerischer Verband Schule und Elternhaus, S+E

Der Schweizerische Verband Schule und Elternhaus konnte 1984 auf sein dreissigjähriges Bestehen zurückblicken, das heisst auf eine drei Jahrzehnte lange Tätigkeit im Dienste der Familie, der Elternbildung und der Förderung der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Ihr Begründer ist der Lyriker und für sein literarisches Schaffen mehrfach mit Preisen ausgezeichnete Erwin Schneiter (Stettlen), der unlängst nach nahezu einem Vierteljahrhundert als Zentralpräsident zurücktrat und für seine grossen Verdienste zum Ehrenpräsident von S+E ernannt wurde. Zu den Mitbegründern des Verbandes gehört ebenfalls der Schriftsteller Erwin Heimann. Erster Zentralpräsident der damaligen schweizerischen Vereinigung war der Lehrer, Mundartdichter und nachmalige Radiomitarbeiter Ernst Balzli. Zu den ersten Referenten und Kursleitern gehörte der bedeutende Lehrer und Erzieher Dr. phil. und Dr. h. c. Hans Zulliger. Seine als Nr. 1 für die Erziehungsschriftenreihe von S+E verfasste Schrift «Das Kind denkt anders als der Erwachsene» hat von ihrer Aktualität nichts eingebüsst und wird auch heute noch immer wieder verlangt. Letztes Jahr erschien in der Reihe Nr. 43 «Eltern und Schule im Dialog» von L. Jost und M. Scholl-Schaaf, auch als Begleitmaterial zur zwölfteiligen Fernsehsendung DRS «Unsere Schule». Die bisher erreichte Gesamtauflage der Schriftenreihe liegt bei 400000 Exemplaren und reicht weit über unsere Landesgrenzen hinaus. Die verbandseigene Elternbibliothek «Erwin und Lotti Schneiter-Stiftung» weist rund 400 Titel auf und wird fortlaufend ergänzt. Jährlich werden an die Mitglieder unentgeltlich und portofrei rund 300 Bücher verschickt.

Gemäss seiner Statuten fördert S+E die partnerschaftliche Zusammenarbeit von Eltern, Lehrern und Schulbehörden. Er will insbesondere Eltern und Lehrer durch zeitgemässe Erwachsenenbildung und individuelle Beratung in ihrer gemeinsamen Aufgabe der Erziehung und der Bildung der Kinder bestärken, die Eltern in ihren Rechten und Pflichten auf Mitwirkung in Schulfragen unterstützen und schliesslich auf kantonaler und nationaler Ebene aktuelle Bildungsprobleme mit den Schulbehörden auswerten und für den schulischen Alltag zur Verfügung stellen.

Der vom Chefarzt Dr. med. Alfred Klingele in Brig geführte Verband zählt heute 6200 Mitglieder, die als Einzelmitglieder oder Zugehörige der elf Kantonalvereinigungen – darunter rund 200 Kollektivmitglieder, vornehmlich Schulkommissionen – dem Verband angehören. S+E ist Kollektivmitglied der Schweizerischen Vereinigung für Erwachsenenbildung. Er bietet allen Bevölkerungskreisen die Möglichkeit an, die Probleme der Schule besser zu bewältigen. In Kursen, Vorträgen und Podiumsgesprächen werden Eltern an die Schulprobleme herangeführt und gelehrt, wie hier praktizierte Partnerschaft verwirklicht werden kann. Zusammenarbeit muss echte Mitwirkung beinhalten. Unter diesem Oberbegriff versteht S+E Information, Mitsprache, Mitbestimmung und Mitentscheidung. Bei der Mitsprache handelt es sich um eine Meinungsäusserung; die Eltern erwarten also nicht nur ein einseitiges Recht auf Vernehmlassung, sondern ein Gespräch, einen offenen Gedankenaustausch. Bei der Mitbestimmung handelt es sich darum, bei der Vorbereitung wichtiger Entscheide mit Antrags- und Stimmrecht in den zuständigen Gremien teilzunehmen. Das Mitentscheidungsrecht gibt dem Berechtigten die Möglichkeit, bei der Beschlussfassung aktiv mitzuwirken. Wichtig dabei ist zu wissen, dass die Verwirklichung solcher Rechtsansprüche auf der Volksschulebene sofort an die Hand genommen werden können, das heisst in die Kompetenz der örtlichen Schulbehörden fallen. Gesetzesänderungen sind dabei nicht nötig. Die Durchsetzung der Elternmitwirkung in schulischen Angelegenheiten – bei weitem nicht in allen! – macht aber eine gesetzliche Regelung notwendig. Aufgabe der Lehrer-Aus- und Fortbildung dürfte es sein, da und dort noch vorhandene Vorurteile gegen diese Postulate abbauen zu helfen. Der erfreuliche Umstand, dass in den leitenden Gremien des Verbandes S+E ebenfalls Vertreter der Lehrerschaft mitwirken, gibt zur berechtigten Hoffnung Anlass, dass das Postulat einer echten Partnerschaft zwischen Eltern und Schule doch noch Wirklichkeit werden wird!

Marcel Aeschbacher

Betroffen sind alle

Die Forderung nach vermehrter Zusammenarbeit ist nicht einfach eine Modeströmung; sie lässt sich sachlich begründen und ableiten aus den menschlichen und demokratischen Grundrechten: *Alle von einer Angelegenheit, einer Massnahme, einem Prozess Betroffenen müssen in dem, was sie betrifft, im Rahmen rechtlich gesicherter Formen auch mitwirken, Einfluss ausüben und mitentscheiden können.* Dieses Recht, das gleichzeitig durchaus auch als *Verpflichtung* aufgefasst werden muss, ergibt sich aus dem in demokratischen Staatswesen verfassungsmässig garantierten Selbstbestimmungsrecht (Handlungsfreiheit, Meinungsfreiheit) aller mündigen Bürger und Bürgerinnen. Was im Rahmen der Institution Schule und im Bereich der Erziehung und Bildung geschieht (oder nicht geschieht), «betrifft» jeweils nicht nur Schüler und Lehrer, sondern auch die Eltern und letztlich durchaus auch die Gesellschaft und ihre Institutionen.

Jost / Scholl-Schaaf
S. 18

Die Vorbereitung der Lehrer und Lehrerinnen auf die Elternmitarbeit

Seit sechs Jahren bin ich als Erwachsenenbildnerin bei der Zentralstelle für Lehrerfortbildung des Kantons Bern tätig und habe unter anderem verschiedene Kurse zum Thema der Elternmitarbeit geleitet, teilweise allein, teilweise zusammen mit einem Sekundarlehrer und mit andern Erwachsenenbildnerinnen.

Ich möchte in diesem Artikel folgende Kursmodelle vorstellen:

- Obligatorische Kurse für Primarlehrer und Primarlehrerinnen des 3. und 4. Schuljahres. In der Kurswoche wurde während zweieinhalb Tagen das Thema der Eltern-Zusammenarbeit behandelt, die übrige Zeit war einem Wahlfach gewidmet.
- Obligatorische Kurse für Primarlehrer und Primarlehrerinnen des 5. und 6. Schuljahres. Hier wurde das Thema der Eltern-Zusammenarbeit während zweieinhalb Tagen als Wahlfach neben dem obligatorischen Fach Französisch angeboten.
- Gemischte Kurse für Lehrer und Lehrerinnen, Eltern und Schulbehörden, durchgeführt auf Anfragen der Gemeinden.
- Schulhausinterne Kurse und Praxisberatung zum Thema.

Gründe für eine Vorbereitung der Lehrer und Lehrerinnen

Im Gespräch mit vielen Lehrern und Lehrerinnen unterschiedlicher Schultypen und Altersgruppen wird deutlich, dass die meisten in bezug auf Elternkontakte unsicher sind. Den Satz «in der Ausbildung habe ich das Wort Elternzusammenarbeit kaum gehört» tauchte immer wieder auf.

Wo liegen die Lücken? Lehrer und Lehrerinnen vermissen in der Regel Kenntnisse in

- Gesprächsführung (mit einzelnen Eltern und in Elterngruppen)
- Gesprächsleitung (Diskussionen am Elternabend)
- Gesprächsberatung (bei Konflikten, bei heissen Themen)
- methodischer Gestaltung von Elternveranstaltungen
- grundsätzlicher Auseinandersetzung über Mitarbeit der Eltern (warum, wie, wieweit)

Diese Lücken sind nicht nur technisch zu bearbeiten, sondern betreffen ganz direkt die eigene Einstellung und Haltung. Immer wieder werden folgende Fragen beim Einzelnen berührt: «Wieweit will ich mich den Eltern nähern? Was halte ich von ihnen? Was macht mir Angst im Kontakt mit ihnen? Wo liegen die Chancen für mich, für sie und für das Kind? Wie fest belastet mich die Zusammenarbeit? Wo entlastet sie mich?»

Zielsetzungen in den Kursen

Aus den erwähnten Gründen setzen wir uns folgende Zielsetzungen, die je nach Kurs vertieft oder flüchtiger behandelt werden:

- die Zusammenarbeit mit Eltern überdenken, fördern und konkrete Schritte dazu planen
- Hemmungen, Ängste, Vorurteile abbauen, natürliche Kontakte aufbauen
- gemeinsame Elternveranstaltungen planen, durchführen und auswerten
- methodische Hinweise zur Erwachsenenbildung vermitteln
- Einzelgespräche zwischen Lehrern und Eltern fördern; gegenseitige Erwartungen, Meinungen, Vorschläge austauschen
- schwierige Gesprächssituationen am Telefon, auf der Strasse, beim Schul- und Hausbesuch, in der Sprechstunde bearbeiten
- verschiedene Formen der Zusammenarbeit in- und ausserhalb der Schulstube kennenlernen
- das im Kurs bearbeitete Material auf die eigene Schulsituation übertragen

Zeitlicher Rahmen Teilnehmer und Teilnehmerinnen

- Für die im Rahmen einer ganzen Woche stattfindenden Kurse standen uns für das Thema Elternarbeit je zweieinhalb Tage zu sechs Stunden zur Verfügung. Dies ermöglichte eine intensive Auseinandersetzung mit dem Stoff.
- In den gemischten Kursen haben wir gute Erfahrungen mit einer Zeitspanne von drei bis vier, in wöchentlichen Abständen erfolgenden Sitzungen zu drei bis vier Stunden gemacht. Günstig ist ein Beginn am frühen Abend (zum Beispiel 18 Uhr) mit einem stündigen Unterbruch zum gemeinsamen Imbiss und Schluss nach vier Stunden (22 Uhr).
- Für den schulhausinternen Kurs mit Praxisberatung hat sich eine monatliche Zusammenkunft (Ferien ausgenommen) bewährt. Wir treffen uns in der Regel nach Schulschluss (etwa 17 Uhr) während zweieinhalb Stunden mit kurzer Pause. Pro Quartal arbeiten wir an einem Mittwochnachmittag von 14 bis 17 Uhr.
- Bei den Kurswochen bewegte sich die Teilnehmerzahl um 20, sicher die obere Grenze mit einer Kursleiterin.
- An den gemischten Kursen machten jeweils über 20 Teilnehmer mit, allerdings mit zwei Kursleitern. Eine interessante Erfahrung machten wir mit einer Grossveranstaltung mit etwa 60 Teilnehmern und drei Kursleitern.

Vor- und Nachteile der verschiedenen Kursformen

Obligatorische Kurse

Vorteile: Diese Kurse, die 1980/81 zum Thema Eltern-Zusammenarbeit durchgeführt wurden, besassen den grossen Vorteil, dass sich alle Lehrkräfte mit dem Thema beschäftigen mussten. Ein weiterer Vorteil war die Durchmischung aus den verschiedenen Regionen und Schulhäusern. Somit fand ein fruchtbarer Erfahrungsaustausch zu allgemeinen Schulfragen und zur Eltern-Zusammenarbeit im besondern statt. Wie oft hörte man bereits in der ersten Pause den Satz «Solche Gespräche wären in unserem Lehrerzimmer nicht denkbar!»

Nachteile: In jedem Kurs sassen Kollegen und Kolleginnen, die die Eltern-Zusammenarbeit als Unsinn, als vergeudete Zeit, bezeichneten und die auch im Laufe der Kurswoche nicht bereit waren, ihre Meinung zu ändern. Was allerdings durch die vielen Diskussionen und Anregungen trotzdem bei ihnen hängen geblieben ist, können wir nicht beurteilen, bloss hoffen! Die dadurch manchmal recht misstrauische Stimmung schlug sich dann teilweise auch auf Teilnehmer und Teilnehmerinnen nieder, die dem Thema aufgeschlossen gegenüberstanden. Negative eingefleischte Haltungen lassen sich nicht mit einem Obligatorium ändern.

Wahlfach Elternarbeit

Vorteile: Es melden sich Lehrer an, die aus irgendeinem Grund am Thema Eltern-Zusammenarbeit interessiert sind und meist bereits Erfahrungen mitbringen. So kann man direkt auf wesentliche Punkte eintreten und kritische Fragen stellen und bearbeiten. Auch hier wirkt sich die Durchmischung von Lehrern und Lehrerinnen aus unterschiedlichen Gebieten positiv aus; der Austausch bringt vielfältige Anregungen. Dadurch steigt die Bereitschaft, das Gelernte in die Praxis umzusetzen.

Nachteil: Der eben genannte Vorteil hat auch seine Kehrseite: die meisten Lehrer kehren als Einzelpersonen nach dem Kurs ins Kollegium zurück. Nicht jeder wird die nötigen Energien aufbringen, allein Veränderungen zu bewirken.

Gemischte Kurse für Lehrer und Lehrerinnen, Eltern und Schulbehörden

Diese Kurse führen wir seit 1982 durch und machen damit sehr gute Erfahrungen.

Vorteile: Die drei angesprochenen Exponenten sind persönlich anwesend; man kommt an Ort und Stelle miteinander ins Gespräch. Etliche Probleme können im Kurs selbst bearbeitet werden (zum Beispiel Lehr- und Stundenplan). Gegenseitige Hemmungen können so abgebaut werden.

Wir staunten immer wieder, mit wieviel Offenheit die Teilnehmer miteinander redeten. Natürlich sind wir uns bewusst, dass es sich bei den Anwesenden um eine Elite handelt, die bereit ist, einige Stunden ihrer Freizeit während drei bis vier Wochen der Eltern-Lehrer-Zusammenarbeit zu widmen.

Kommen Eltern, Lehrer oder Behördemitglieder aus der gleichen Gemeinde oder dem gleichen Schulkreis (wozu wir in der Ausschreibung auffordern), ist es wichtig, bereits im Kurs weiterführende Projekte und Veranstaltungen zu planen. Der ungeschriebene Auftrag, im Schulalltag konkret zusammenzuarbeiten, verteilt sich auf verschiedene Leute und der Druck zur Realisierung wächst.

Schulhausinterner Kurs und Praxisberatung

Ich kann hier von der Arbeit in einer Lehrergruppe berichten, die ich seit zwei Jahren begleite.

Welche *Vorteile* sind hier zu verzeichnen?

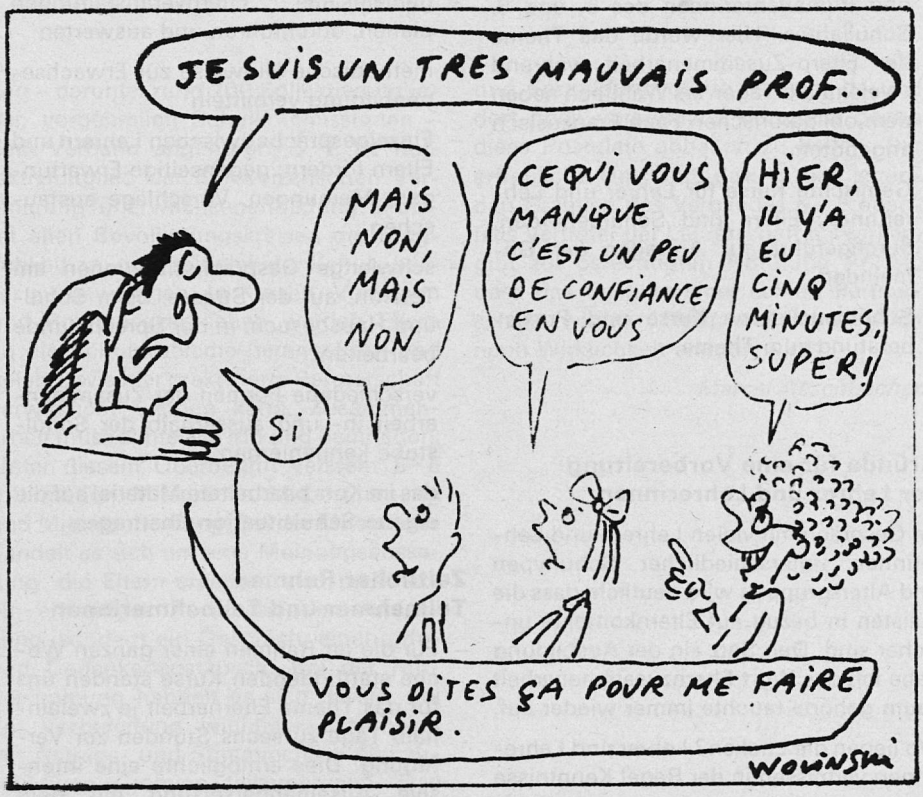
- Die Teilnahme am Kurs ist freiwillig, die Lehrer und Lehrerinnen sind in der Eltern-Zusammenarbeit engagiert.
- Die Lehrer und Lehrerinnen kennen sich gut, arbeiten auch im Alltag zusammen; es herrscht eine vertraute Atmosphäre. Dies wurde deutlich ersichtlich, als im Laufe des ersten Jahres sporadisch neue Kolleginnen mitmachten, die sofort integriert wurden.
- Es kommen Anliegen zur Sprache, die sich aus dem aktuellen Schulgeschehen aufdrängen und die alle etwas angehen.

Nachteil: Da nur die Hälfte des Kollegiums freiwillig mitmacht, wird die Kluft zu den andern sichtbar. Dadurch, dass die Zusammenarbeit im Kollegium ab und zu thematisiert wurde und sich die Lehrer aus der Gruppe darum bemühten, wurde die Entfremdung nicht grösser, doch traten die unterschiedlichen ideologischen und schulpraktischen Haltungen deutlicher zutage.

Fazit: Ideal wäre sicher, wenn sich ein *ganzes* Kollegium zu einer Praxisberatung entscheiden könnte, wenn auch nicht alle mit derselben Begeisterung. So könnten Meinungsverschiedenheiten – hoffentlich – im Kurs selber bearbeitet werden, und die Kollegen würden sich besser verstehen lernen, was sich wiederum auf den ganzen Schulalltag positiv auswirken würde.

Beurteilung der Kurse durch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen

Am Ende jedes Kurses erfolgt eine Auswertung mit einigen gezielten Fragen. Zusätzlich wurde in den *obligatorischen Kurswochen* einige Wochen später jedem zehnten Teilnehmer telefonisch Fragen zur Kursform gestellt. Ich beschränke mich in diesem Kapitel auf die *inhaltlichen Aussagen* am Schluss der Kurse. Natürlich sind diese vom unmittelbaren Eindruck geprägt und würden bei einer späteren Befragung wieder anders lauten. Die nachstehenden Zitate wurden mehrfach genannt, so dass sie als einigermassen repräsentativ angesehen werden können:



Schüler benoten den Unterricht . . .
(aus: «Nouvel Observateur» 31. 8. 1984)

Gemischte Kurse für Lehrer und Lehrerinnen, Eltern und Schulbehörden

– *Von was habe ich profitiert?*

Gute Kontakte und Gespräche, gewachsenes Verständnis, offene Atmosphäre, viele Denkanstösse und konkrete Beispiele (Alternativen zum Elternabend), abwechslungsreiche Methoden im Kurs, übertragbar für Eltern-Zusammenarbeit, Basis für Zusammenarbeit geschaffen. Bedürfnis und Mut geschöpft für Zusammenarbeit, um Neues auszuprobieren. Selbstsicherer geworden, weniger Angst, weniger ratlos.

– *Was hat gefehlt, gestört?*

Zeitdruck, geringe Teilnahme der Lehrer und Lehrerinnen, Rolle der Schulbehörde zuwenig bearbeitet.

– *Anregungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen:*

Fortsetzung des Kurses, um praktische Erfahrungen auszuwerten, Fortsetzung des Kurses, mit mehr Gewicht auf Schulbehörden, Gesprächsleitungskurse durchführen.

– *Ferner:*

. . . «Im Gespräch mit den Eltern konnte der Lehrer feststellen, dass diese nicht grundsätzlich gegen ihn sind, im Gegenteil, sie wollen helfen.»

. . . «Die Eltern wollen sich vermehrt mit den Lehrern zusammen um schulpolitische Probleme kümmern. Als Möglichkeiten dazu erarbeiten die Teilnehmer Elternabende, die von Lehrern und Eltern zusammen geplant und organisiert werden. Eine andere Idee besteht darin, dass der Lehrer Gruppengespräche mit zwei bis drei Eltern durchführt.»

. . . Zitat des Primarschulinspektors, der am Kurs mitgemacht hat: «An der letzten Zusammenkunft der Schulkommissionspräsidenten und Schulleiter in meinem Gebiet habe ich die Ideen, Vorschläge und Kritiken zur Verarbeitung in anderen Schulen weitergegeben.»

Schulhausinterne Praxisberatung

Diese läuft wie erwähnt noch bis Frühjahr 1986 weiter. Deshalb einige Echos aus einer Zwischenauswertung bei Halbzeit:

– *Was habe ich in der Eltern-Zusammenarbeit erreicht?*

Ich fühle mich sicherer, bin mutiger geworden, Eltern-Veranstaltungen zu organisieren, ich habe neue Ideen für vielfältige Elternkontakte und Gestaltung von Elternabenden erhalten, Gespräche mit Eltern fallen mir leichter, ich habe Fortschritte in der Gesprächsleitung gemacht, meine Monologe sind kürzer geworden, habe Kollegen besser kennengelernt.

– *Was hat mir gefehlt, wo habe ich noch Lücken?*

Zu sehr nach aussen orientiert; was habe *ich* für Ängste? Noch mehr Praxis. Wie Gespräche mit Respektspersonen in Gang bringen? Mehr Übungen in die Praxisberatung einbauen, noch mehr Mut, Vertrauen und Zeit, um einander in die «Elternabende» hinein zu sitzen.

Schlussfolgerungen

Wie aus diesen Ausführungen hervorgeht, trägt jedes Kursmodell seine speziellen Vor- und Nachteile. Wichtig ist, eine Projektform zu wählen, die den besondern Verhältnissen der Schulgemeinde und der Lehrerschaft Rechnung trägt. Ist es beispielsweise sinnvoll, dass Lehrer, Eltern und Schulbehörden sich gemeinsam vorbereiten oder ist es wichtig, dass sich das Lehrerkollegium intern mit der Eltern-Zusammenarbeit auseinandersetzt?

In der heutigen Zeit können immer weniger Lehrer und Lehrerinnen ihre Augen vor den Problemen mit den Eltern verschliessen. Die Zahl der Beschwerden von Eltern gegen Lehrer nimmt zu – sicher keine glückliche Lösung, aber ein Hinweis, dass das Gespräch zwischen den Partnern nicht stattgefunden hat.

Ich bin überzeugt, dass aus jedem der angebotenen Kurse konkrete Anstösse zu einer engeren Zusammenarbeit erfolgen. Umgekehrt dürfen wir nicht von einigen Treffen spektakuläre Veränderungen erwarten. Unsere Einstellungen haben wir über viele Jahre aufgebaut und geben sie in der Regel nicht kurzfristig auf. Ich meine aber, dass mit kleinen Schritten Brücken zwischen Lehrern und Eltern geschlagen werden können. Und sei es «nur», dass man sich nach einem gemeinsamen Vorbereitungskurs eher getraut, einander heikle Fragen zu stellen statt zuzuwarten, bis das Feuer im Dach ausbricht. Ich weiss von vielen Lehrern, die die Eltern-Zusammenarbeit suchten, dass sich ein gutes, offenes und entspanntes Verhältnis entwickelt hat und sie sich trotz anfänglicher Mehrarbeit heute entlastet fühlen.

Eltern-Zusammenarbeit ist nicht eine einfach technisch-didaktisch lösbare Angelegenheit. In der Auseinandersetzung mit diesem Thema kommen wir nicht darum herum, unsere persönlichen Einstellungen und Vor-Urteile zu hinterfragen. Ich möchte aufgrund der vielen positiven Kurserfahrungen ermutigen, vom grosszügigen Angebot der kantonalen Lehrerfortbildungsinstitutionen Gebrauch zu machen – damit Eltern-Zusammenarbeit nicht länger eine Utopie bleibt.

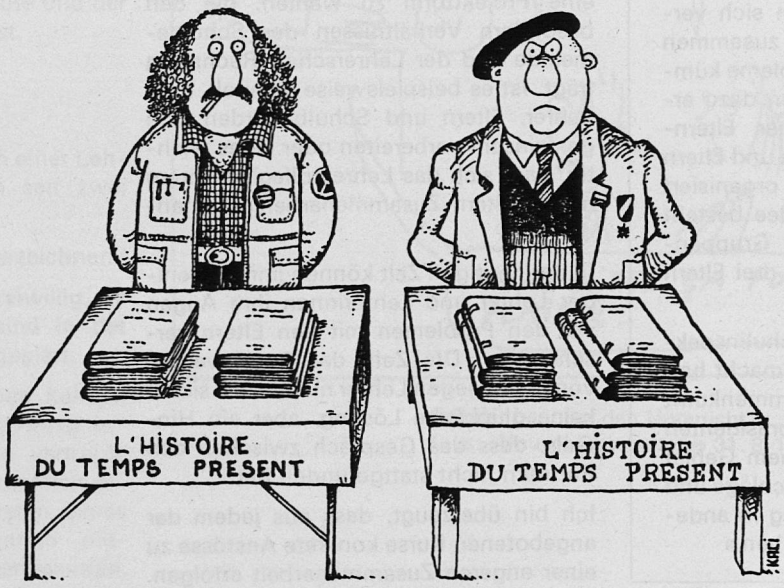
Sonja Graf

Zusammenfassungen, praktische Hinweise, Literatur

Ausmass und Form der Elternmitarbeit

Ausmass	Form der Mitarbeit	Organe	Beispiele
Mitsprache	Einwendungen, Vernehmlassungen, Anhörungsrecht, direkte Gespräche	keine Organe, Mitwirkung über Parteien und Einzelpersonen	heutige Praxis in den meisten Kantonen
aktive Mitwirkung (ohne Entscheidungskompetenz)	aktive Mitarbeit der Betroffenen an der Erarbeitung von Entscheidungsgrundlagen; Mitsprache	definierte, aber nicht institutionalisierte Mitwirkungsorgane: Arbeitsgruppen usw.	Eltern-Lehrer-Gruppen in Engelberg
Mitentscheidung/ Mitbestimmung (institutionalisierte Kompetenzen)	rechtlich institutionalisierte Mitentscheidungskompetenzen, wie Vertretung Eltern in Schulkommission; denkbar wäre auch: Kompetenzen der Elternversammlung, der Elternräte	Elternvertreter in bestehenden Gremien der Schulaufsicht; Elternversammlungen nach Klassen und nach Schulhaus, Schulkreis, Elternrat	Manuelschule Bern (Regelschule)
autonome Entscheide (Dezentralisierung gewisser Kompetenzen)	Schaffen einer neuen Entscheidungsebene (Schulhaus, Schulkreis)	bestehende Organe der Schulaufsicht mit Elternvertreter oder neue Organe der Selbstverwaltung	

Nach: Mitwirkung der Bevölkerung im Quartier. Schlussbericht der Expertenkommission «Partizipation», Bern 1983 – abgeändert für die Elternmitarbeit, umgeschrieben durch die Redaktion.



Auswahl der Stoffprogramme?
(aus: «l'Histoire» 59/1983)

Möglichkeiten der Elternmitarbeit

Was?

Schüler:
- Hausaufgaben
- Noten
- Promotionen
- Aufnahmeprüfungen
- Stundenplan
- Beurlaubungen
- Dispensationen
- Beschwerden
- Disziplinfragen
- Allgemeine Erziehungsfragen
- .....

Lehrer:
- Wahlen
- Beurlaubungen
- Dispensationen
- Klassenzuteilung
- Beschwerden
- .....

Schulorganisation:
- Lehrmittel
- Lehrpläne
- Allgemeine Schulaufsicht
- Baufragen
- Wahlfachangebote
- Unterricht
- Landschulwochen und Skilager
- Ferienordnung
- Schulversuche
- .....

Wer?

individuell
Kleingruppe
Eltern einer Klasse
Eltern eines Schulhauses
Eltern eines Schulkreises

Wie?

- Information (gegenseitig)
- Mitsprache
- Mitbestimmung (beratende Gremien)
- Mitentscheidung
- Mitarbeit

Wo?

Ebenen:
- Klasse
- Schulhaus
- eventuell Schulkreis
- Gemeinde
- eventuell Bezirk
- Kanton

Gremien:
- Elternabend
- Elternrat
- Lehrerkonferenz
- Schulkommission
- Kapitel/Synoden
- Erziehungsrat/kantonale Kommissionen

Das Schema soll verdeutlichen, wie verschieden die Elemente der Elternmitarbeit kombiniert werden können, wie vielfältig die Möglichkeiten der Elternmitarbeit sind. So lässt sich beispielsweise das Problem der Hausaufgaben in verschiedenen «Sozialformen» (wer?) bearbeiten. Wir können darüber in der Elternsprechstunde, am Elternabend, aber auch in kantonalen Kommissionen diskutieren. Wir können uns als Lehrer darauf beschränken, die Eltern über die kantonalen Bestimmungen zu den Hausaufgaben zu informieren (Kasten «Wie?»), könnten sie aber auch bei einem Aufgabenplan mitsprechen oder mitbestimmen lassen.

Bei aller (theoretisch) freien Kombination, wird man sich selbstverständlich um die bestehende Kompetenzordnung kümmern müssen.

Daniel V. Moser

Literaturhinweise

Guyer Marianne: Elternmitarbeit im Schulversuch Manuel. Bern 1981 (Erziehungsdirektion)

Jahnke Ruth et al.: Erstkontakte zwischen Lehrer und Eltern. Ideen für Lehrer. Gesammelt von einer Arbeitsgruppe der Beratungsstelle («Zusammenarbeit in der Schule». Zürich 1983 (Pestalozzianum)

Jost Leonhard, Scholl-Schaaf Margret: Eltern und Schule im Dialog. Wege zur Zusammenarbeit von Lehrern, Eltern und Schulbehörden. Verfasst im Auftrag der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Zusammenarbeit Eltern/Schule (SAZES). Bern 1985 (Haupt)

Macbeth Alastair: Das Kind dazwischen. Ein Bericht über die Beziehungen zwischen Schule und Familie in den Mitgliedstaaten der europäischen Gemeinschaft. Brüssel-Luxemburg 1984.

Meyer Gertrud: Schuelmümpfeli 2. Lehrer und Eltern, Partner des Kindes. Bern 1983 (Zytglogge)

Schnellmann Walter et al.: Kontakt Lehrer–Eltern. Arbeitsbehelf für Lehrer und Schulbehörden. Herausgeber: Erziehungsdepartement des Kantons Schwyz. Lachen 1983

Einwände und Antworten zur Elternmitarbeit

Die Eltern wollen gar keine Elternmitarbeit. Das ist nur so eine Modeströmung.

In der Schweiz stand man jedem Versuch zur Demokratisierung vorerst skeptisch gegenüber. So wurde die Helvetische Verfassung 1802 nur angenommen, weil man die Nichtstimmenden als Ja-Stimmen zählte. An der Abstimmung über die Bundesverfassung 1848 beteiligten sich nicht einmal die Hälfte der stimmberechtigten Männer. In etlichen Konsultativabstimmungen lehnten Frauen das Frauenstimmrecht vorerst ab.

In der Tat: Mitbestimmung und Mitarbeit müssen gelernt werden.

Auf Elternmitarbeit in der Schule sollte man verzichten, denn zuviele Köche versalzen den Brei.

Die Erziehung des Kindes ist in unserem Staate glücklicherweise eine Sache von verschiedenen Personen in der Familie und in der Schule. Es ist also ohnehin mehr als ein Koch vorhanden. Eine Absprache unter den Köchen kann das Versalzen verhindern. Die Schule gehört nicht den Lehrern allein, sondern der Öffentlichkeit.

Elternmitarbeit bedeutet doch: Viel Lärm um nichts!

Elternmitarbeit ist in den letzten Monaten in Radio, Fernsehen und in der Presse eifrig diskutiert worden. Am Anfang braucht es gewiss etwas Lärm, um Neuerungen, die zu einem Umdenken führen, bekannt zu machen. Der anfänglich grosse Aufwand mit Sitzungen, Papieren, Reglementen usw. lohnt sich; in einer gut funktionierenden Elternmitarbeit entfallen wegen des bestehenden Vertrauens nervenzerrende Dinge wie gehässige Aussprachen, Beschwerdefälle usw.

Das Interesse der Eltern schwindet nach kurzer Zeit wieder. Eltern interessieren sich nur für die Schule, solange ihre Kinder vor Prüfungen stehen und wenn es um die Zeugnisse geht.

Das Interesse der Eltern kann durchaus erhalten bleiben, wenn sie in der Schule auch wirklich etwas tun können und sie nicht blosse Statisten im Spiel der Lehrer und Schulbehörden sind. In Ländern, in denen die Elternmitarbeit über das blosse Zuhören hinausgeht, beteiligen sich die Eltern eifrig. Gerade ein föderalistisches Schulsystem bietet für eine echte Partizipation der Eltern mehr Chancen, als beispielsweise die zentralistischen Systeme in Frankreich und Italien.

Elternmitarbeit ist etwas für städtische Verhältnisse; wir auf dem Lande kennen uns noch und brauchen so etwas nicht.

Gewiss ist die Anonymität auf dem Lande kleiner als in der Stadt. Kleine Probleme zwischen Lehrern und Eltern lassen sich zweifellos auf dem Gang in die Käserei erledigen.

Das Beispiel Engelberg zeigt, wie auch auf dem Lande Schulprobleme bestehen und wie sie angegangen werden können.

Die Eltern werden sich gegen uns Lehrer zusammenrotten, was uns die Stelle kosten kann.

Solchen Ängsten der Lehrer und Lehrerinnen stehen die Ängste der Eltern gegenüber. Elternmitarbeit kann solche Ängste durch Vertrauen ersetzen. Mit Elternmitarbeit in allen Schulen hätte es 1985/86 im Kanton sicher weniger «Wiederwahlfälle» gegeben. Die Eltern wünschen in erster Linie ein gutes Einvernehmen mit den Lehrerinnen und Lehrern, um ihrem Kind zu helfen.

Wir Eltern können sowieso nichts machen. Die Lehrer sitzen am stärkeren Hebelarm. Und wenn wir sie mal kritisieren, rächen sie sich an unserem Kind.

Solche Äusserungen stützen sich weniger auf konkrete Erfahrungen im Verkehr mit der Schule, sondern widerspiegeln vielmehr die Ängste der Eltern vor dieser Institution. In einem Vertrauensverhältnis werden die Lehrer auch Kritik ertragen können.

Der Lehrer muss der Chef sein, damit in der Schule eine klare Ordnung herrscht.

Ein Chef allein garantiert noch keine klare Ordnung. Eine klare Ordnung garantiert noch kein günstiges Lernklima. Gute Lernbedingungen sind nur durch gemeinsame Anstrengungen von Lehrern, Eltern und Schülern zu schaffen.

Daniel. V. Moser

Elternabend

Checkliste

- ☐ Kollegen und Kolleginnen orientieren
- ☐ Schulleitung orientieren
- ☐ Abwart orientieren
- ☐ Schulkommission (bzw. zugeteilter «Klassegötti/-Gotte») orientieren und einladen
- ☐ Sitzungsraum reservieren (wenn möglich nicht Schulzimmer, sondern Bibliothek, Lehrerzimmer u.ä.)
- ☐ Sitzordnung überlegen
- ☐ Schulzimmer gestalten (Zeichnungen, Hefte, Ausstellungen zu aktuellen Themen)
- ☐ Namentäfelchen für Eltern vorbereiten
- ☐ Übersetzer für Ausländer-Eltern
- ☐ Speis und Trank (alkoholfrei) bereitstellen

Programm planen (eventuell zusammen mit einigen Eltern); Wechsel der Formen beachten!

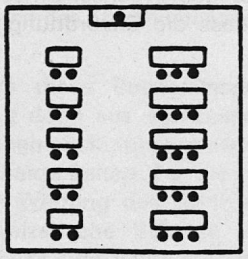
– Informationsblöcke durch:

- ☐ Lehrer/Lehrerin
- ☐ Mitglied Schulkommission
- ☐ Schulleiter
- ☐ Eltern
- ☐ andere Personen

– geführte Diskussionsblöcke

- ☐ im Plenum
- ☐ in Gruppen
- ☐ freie Gespräche
- ☐ Termine abklären (Vereinsanlässe und Fernsehprogramme beachten)
- ☐ Einladungen verschicken (mindestens 10 Tage vorher)

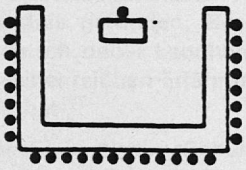
Sitzordnungen



Die klassische Schul-Sitzordnung

Vorteile:
- Für Referate gut geeignet.
- Eltern fühlen sich in der Schule / Schulerinnerungen steigen auf.
- Klassenzimmer muss nicht umgestellt werden.

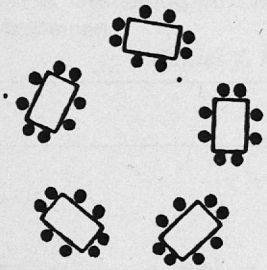
Nachteile:
- Teilnehmer sind in der Regel passiver.
- Gespräche laufen vor allem zwischen einzelnen und dem Lehrer ab.
- Erwachsene verhalten sich wie «Schüler».



U-Form oder Hufeisen

Vorteile:
- Günstig für Referate.
- Gute Sichtverbindung des Referenten/Leiters zu den Teilnehmern.
- Bekannte Sitzordnung (Versammlung, Feste . . .).

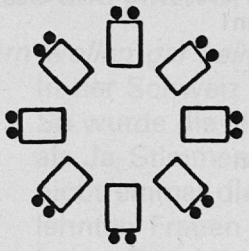
Nachteile:
- Diese Sitzordnung braucht viel Platz; werden auch die Innenseiten bestuhlt, können sich viele Teilnehmer nicht mehr sehen.
- Grosse Distanzen zwischen den Teilnehmern.



Gruppenbestuhlung

Vorteile:
- Diese Sitzordnung eignet sich ausgezeichnet für Gruppenarbeiten.
- Weil sich nicht alle Teilnehmer sehen können, werden sie auch weniger abgelenkt.

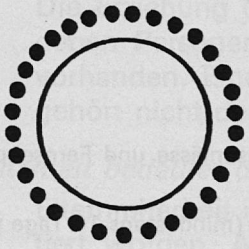
Nachteil:
- Diese Sitzordnung braucht viel Platz; wenn viele Eltern kommen, wird der Platz schnell zu eng.



Sternsitzordnung

Vorteile:
- Alle Anwesenden können sich sehen.
- Aktivierende Sitzordnung.

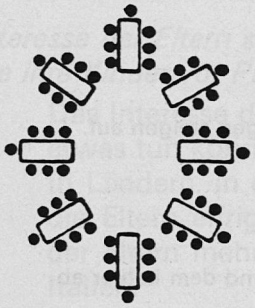
Nachteile:
- Wenn viele Eltern kommen, reicht der Platz nicht aus.
- Die Eltern sitzen relativ weit auseinander.



Kreis (ohne Tische)

Vorteile:
- Tische als Barrieren fallen weg.
- Viele Eltern haben Platz.
- Diese Sitzordnung fördert die Gesprächsatmosphäre.

Nachteil:
- Nicht alle Eltern sind es gewohnt, so frei im Raum zu sitzen. Am Anfang fühlen sich viele Erwachsene in dieser Anordnung nicht sehr wohl; die Schutz bietenden Bänke fallen weg.



Gruppentische im Plenum

Vorteile:
- Diese Sitzordnung eignet sich ausgezeichnet für den Wechsel zwischen Arbeit im Plenum und Arbeit in Kleingruppen, ohne dass die Sitzordnung umgestellt werden muss.
- Die Kleingruppen bleiben auch im Plenum bestehen.

Nachteile:
- Nicht alle Anwesenden können sich sehen.
- Diese Sitzordnung braucht viel Platz.

Nach: Jahnke Ruth: Erstkontakte zwischen Lehrer und Eltern. Ideen für Lehrer. Zürich 1983. Gekürzt und abgeändert durch die Redaktion.

ACHTUNG! ACHTUNG!

Talon

Die «Schulpraxis» erscheint ab Frühjahr 1986 nicht mehr als Beilage der «Schweizerischen Lehrerzeitung». Wer die «Schulpraxis» weiterhin beziehen möchte, wird gebeten, diesen Talon bis zum 1. Mai 1986 auszufüllen. Ein Abonnement der «Schulpraxis» 1986/87 (fünf Nummern) kostet Fr. 15.– (Mitglieder BLV Fr. 14.–).*

Name: Vorname:

Strasse: PLZ, Ort:

senden an: Sekretariat des Bernischen Lehrervereins, Brunngasse 16, 3011 Bern

* Mitglieder des Bernischen Primarlehrervereins und des Bernischen Mittellehrervereins erhalten die «Schulpraxis» ohne Zustellung dieses Talons.

Abschied von der Druckerei

Zum letzten Mal wird diese Ausgabe der «Schulpraxis» von der Buchdruckerei Eicher & Co. gedruckt. Die Leiter und Mitarbeiter dieser Firma haben seit 1921 die Produktion der «Schulpraxis» in stets zuverlässiger und sorgfältiger Art besorgt. Als neuer Redaktor konnte ich lediglich bei sieben Nummern mit der traditionsreichen Berner Firma zusammenarbeiten. Leiter und Mitarbeiter der Firma haben mir den Einstieg in die neue Tätigkeit leicht gemacht und sind dem Anfänger stets verständnisvoll und mit wertvollen Ratschlägen beigestanden. Ich danke allen Beteiligten dafür sehr herzlich.

Abschied von der «Schweizerischen Lehrerzeitung»

Kurz vor Redaktionsschluss ist mir mündlich mitgeteilt worden, dass der Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins nicht mehr gewillt ist, die «Schulpraxis» als Beilage der «Schweizerischen Lehrerzeitung» zu übernehmen. Dafür werden Kostengründe verantwortlich gemacht (obwohl eine Kostensenkung in Aussicht steht). Leider erfolgte diese Mitteilung erst kurz vor Beginn des neuen Jahrgangs und der Abonnementserneuerung.

Ich bedaure diese Entwicklung sehr, ergaben sich doch aus der Zusammenarbeit zwischen «Schulpraxis» und «SLZ» Vorteile für beide Seiten: Für die «Schulpraxis» eine Weitung des Horizontes in gesamtschweizerische Belange, für die Leser der «SLZ» eine Reihe thematischer Nummern, wie sie auf unserem Markt der pädagogischen Zeitschriften selten sind.

In der kurzen Zeit der Zusammenarbeit mit den Redaktoren der SLZ habe ich viel lernen können und habe für meine Probleme stets Verständnis gefunden. Besondern Dank schulde ich dabei Leonhard Jost, der mir mit seiner reichen Erfahrung sehr viel geholfen hat.

Die Leser der «SLZ», die die «Schulpraxis» weiterhin beziehen möchten, können dies mit dem umstehenden Talon anmelden. Die drei weitern Nummern dieses Jahres sind den Themen «Italien», «Theater» und «Informatik» gewidmet und werden in neuer grafischer Gestaltung im Zweifarbendruck erscheinen.

Daniel V. Moser

Illustrationen

Titelblatt: Kurt Eichenberger, Grafiker, Sägematt 5, 3507 Biglen
Zeichnungen S. 3, 5, 16: Oskar Weiss, Grafiker, Pourtalèsstrasse 4, 3074 Muri BE
Zeichnungen S. 9, 19, 26: Wolinski, «Nouvel Observateur» 31. August 1984
Zeichnungen S. 10, 18: Klant Michael: Karikaturen aus 2500 Jahren Pädagogik. Hannover 1983 (Fackel)
Zeichnung S. 22: Urs Brunner, Zeichenlehrer, Halen 41, 3037 Stuckishaus
Zeichnung S. 28: l'Histoire 59/1983

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

1	Januar	69	Drei Spiele für die Unterstufe
2	Februar	69	Mathematik und Physik an der Mittelschule
3	März	69	Unterrichtsbeispiele aus der Physik
4/5	April/Mai	69	Landschulwoche
8	August	69	Mahatma Gandhi
9	September	69	Zum Grammatikunterricht
10/11/12	Okt.–Dez.	69	Geschichtliche Heimatkunde im 3. Schuljahr
1/2	Jan./Febr.	70	Lebendiges Denken durch Geometrie
3	März	70	Grundbegriffe der Elementarphysik
4	April	70	Das Mikroskop in der Schule
5/6	Mai/Juni	70	Kleine Staats- und Bürgerkunde
7	Juli	70	Berufswahlvorbereitung
8	August	70	Gleichnisse Jesu
9	September	70	Das Bild im Fremdsprachenunterricht
10	Oktober	70	Wir bauen ein Haus
11/12	Nov./Dez.	70	Neutralität und Solidarität der Schweiz
1	Januar	71	Zur Pädagogik Rudolf Steiners ●
2/3	Febr./März	71	Singspiele und Tänze ●
4	April	71	Ausstellung «Unsere Primarschule»
5	Mai	71	Der Berner Jura, Sprache und Volkstum
6	Juni	71	Tonbänder für den Fremdsprachenunterricht im Sprachlabor
7/8	Juli/Aug.	71	Auf der Suche nach einem Arbeitsbuch zur Schweizergeschichte
11/12	Nov./Dez.	71	Lese-, Quellen- und Arbeitsheft zum Geschichtspensum des 9. Schuljahrs der Primarschule
1	Januar	72	Von der menschlichen Angst und ihrer Bekämpfung durch Drogen
3	März	72	Die Landschulwoche in Littewil
4/5	April/Mai	72	Das Projekt in der Schule
6/7	Juni/Juli	72	Grundbegriffe der Elementarphysik
8/9	Aug./Sept.	72	Aus dem Seelenwurzgart
10/11/12	Okt.–Dez.	72	Vom Fach Singen zum Fach Musik
1	Januar	73	Deutschunterricht
4/5	April/Mai	73	Neue Mathematik auf der Unterstufe
6	Juni	73	Freiwilliger Schulsport
7/8	Juli/Aug.	73	Zur Siedlungs- und Sozialgeschichte der Schweiz in römscher Zeit
9/10	Sept./Okt.	73	Hilfen zum Lesen handschriftlicher Quellen (Schmocker)
11/12	Nov./Dez.	73	Weihnachten 1973 – Weihnachtsspiele
1	Januar	74	Gedanken zur Schulreform
2	Februar	74	Sprachschulung an Sachthemen
3/4	März/April	74	Pflanzen-Erzählungen. Artenkenntnis einheimischer Pflanzen
5	Mai	74	Zum Lesebuch 4 des Staatlichen Lehrmittelverlags Bern
6	Juni	74	Aufgaben zur elementaren Mathematik
7/8	Juli/Aug.	74	Projektberichte (Arbeitsgruppen)
9/10	Sept./Okt.	74	Religionsunterricht als Lebenshilfe
11/12	Nov./Dez.	74	Geschichte der Vulgata, deutsche Bibelübersetzung bis 1545
1/2	Jan./Febr.	75	Zur Planung von Lernen und Lehren
3/4	März/April	75	Lehrerbildungsreform
5/6	Mai/Juni	75	Das Fach Geographie an Abschlussklassen
7/8	Juli/Aug.	75	Oberaargau und Fraubrunnenamt
9	September	75	Das Emmental
10	Oktober	75	Erziehung zum Sprechen und zum Gespräch
11/12	Nov./Dez.	75	Lehrerbildungsreform auf seminaristischem Weg
5	Januar	76	Beispiel gewaltloser Revolution. Danilo Dolci
13/14	März	76	Leichtathletik in der Schule
18	April	76	Französischunterricht in Primarschulen
22	Mai	76	KLunGsinn, Spiele mit Worten

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	*Monat*	*Jahr*	*Titel*
26	Juni	76	Werke burgundischer Hofkultur
35	August	76	Projektbezogene Übungen
44	Oktober	76	Umweltschutz (Gruppenarbeiten)
48	November	76	Schultheater
4	Januar	77	Probleme der Entwicklungsländer
13/14	März/April	77	Unterrichtsmedien und ihre Anwendung
18	Mai	77	Korbball in der Schule
21	Mai	77	Beiträge zum Zoologieunterricht
26–31	Juni/Juli	77	Kleinklassen – Beiträge zum Französischunterricht
39	September	77	Zum Leseheft «Bä»
47	November	77	Pestalozzi, Leseheft für Schüler
4	Januar	78	Jugendlektüre in der Lehrerbildung
8	Februar	78	Berufliche Handlungsfelder des Lehrers: unterrichten, beurteilen, erziehen, beraten
17	April	78	Religionsunterricht heute. Leitideen, Ziele
25	Juni	78	Didaktische Analyse, Probleme einer Neufassung
35	August	78	Zum Thema Tier im Unterricht
39	September	78	Australien, Beitrag zur Geographie
43	Oktober	78	Vom Berner Bär zum Schweizerkreuz – Geschichte Berns 1750–1850 – Museumspädagogik – Separate Arbeitsblätter
4	Januar	79	Lehrer- und Schülerverhalten im Unterricht ●
8	Februar	79	Die Klassenzeichnung. Ein Weg zum besseren Verständnis der sozialen Stellung eines Schülers
17	April	79	Didaktik des Kinder- und Jugendbuchs
25	Juni	79	Alte Kinderspiele
35	August	79	Umgang mit Behinderten
43	Oktober	79	Theater in der Schule
5	Januar	80	Die ersten Glaubensboten – Bernische Klöster 1
9	Februar	80	Denken lernen ist «Sehenlernen»
17	April	80	Leselehrgang, vom kleinen Mädchen KRA. Überlegungen und Erfahrungen
26–29	Juni	80	Gehe hin zur Ameise
35	August	80	Von der Handschrift zum Wiegendruck
44	Oktober	80	Französischunterricht
5	Januar	81	Geh ins Museum – Museums-Pädagogik
13	März	81	Handwerklich-künstlerischer Unterricht
22	Mai	81	Geschichten und/oder Geschichte? – Heimatort kennen lernen
35	August	81	Landschulwoche Goumois
42	Oktober	81	Rudolf Minger und Robert Grimm. Der schweizerische Weg zum Sozialstaat
4	Januar	82	Hindelbank, eine Gemeinde stellt sich vor
12	März	82	Turnen und Sport in Stanford
21	Mai	82	Unterricht in Museen
34	August	82	Geografieunterricht ●
39	September	82	Vierzig Jahre Freie Pädagogische Vereinigung
2	Januar	83	Bernische Klöster 2
7	März	83	«Porträt» – Museumspädagogik
12	Juni	83	Werkstatt-Unterricht
18	August	83	Unsere Stimme
24	November	83	Regeneration im Kanton Bern (1831)
2	Januar	84	Spielen mit Kindern
7	März	84	Gestaltung eines eigenen Selbstporträts
13	Juni	84	Nachtschattengewächse
20	September	84	Innere Differenzierung
24	November	84	Friedrich Kilchenmann 1886–1946
4	Februar	85	Beiträge zum Musikunterricht 1.–4. Schuljahr
9	Mai	85	Beiträge zum Musikunterricht 4.–9. Schuljahr
15	Juli	85	Eigenständiges Lernen
19	September	85	Jugendaustausch zwischen den Sprachregionen der Schweiz ●
20	Oktober	85	Texte schreiben
2	Januar	86	Unser Wetter
6	März	86	Elternmitarbeit in der Schule

Die Preise sind netto, zuzüglich Porto (keine Ansichtssendungen)

1 Expl. Fr. 6.—. Mehrere Expl. **verschiedener Nummern** pro Expl. Fr. 5.—
2 bis 4 Expl. einer Nummer Fr. 4.—
5–10 Expl. einer Nummer: Fr. 3.50, ab 11 Expl. einer Nummer: Fr. 3.—

● zur Zeit vergriffen

Bestellungen an: **Keine Ansichtssendungen**

Eicher & Co., Buch- und Offsetdruck

3011 Bern, Speichergasse 33 – Briefadresse: 3001 Bern, Postfach 1342 – Telefon 031 22 22 56